Akadem. Lesehalle

NS

Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift

HEFT 1 · SEPTEMBER 1943 · 12. JAHRGANG

Einzelpreis 27 Pfg. Frei Haus 30 Pfg. Monatlich ein Heft

d. Lesehalle
Heidelberg

Anstürmender Grenadier

Plastik von Bernd Hartmann-Wiedenbrück, München, aus dem Haus der Deutschen Kunst München 1943

Aufnahme: Jaeger & Goergen, München

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0001

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Was der Jude über die Frau denkt

Die Einstellung des Juden als Typus, d. h. des mehr oder minder gläubigen Talmudjuden zu seiner Umwelt ist durch seine Religion bedingt. Während bei uns Religion und Recht nicht unmittelbar miteinander zu tun haben, ist die jüdische Religion „Gesetzesreligion", d. h. das gesamte Rechtsleben gehört mit in die Religion hinein. Das ist für uns schwer vorstellbar — das Bürgerliche Gesetzbuch und das Strafgesetzbuch bilden keinen Inhalt unserer Religiosität. Für den Juden aber ist es selbstverständlich. Jehova hat ihm das Gesetz gegeben, und nur dieses Gesetz gilt ihm. Die Rechte der anderen Völker, die ja nicht von Jehova gegeben sind, gelten dem frommen Juden als mehr oder minder unbeachtliche Einfälle, die ihn jedenfalls gar nichts angehen. Sein Gesetz stammt vom Allerhöchsten, und an dieses Gesetz hält er sich.

Das jüdische Recht ist niedergelegt einmal im Gesetz Mosis, der Thora, dann im Talmud, der großen, um 500 n. d. Z. entstandenen Sammlung der rabbinischen Lehren und Diskussionen, dann im Schulchan Aruch, dem verbindlichen Rechts- und Religionsbuch für jeden Juden, das aus dem 16. Jahrhundert stammt, und schließlich in dessen Auszug, dem Kizzur Schulchan Aruch.

Das jüdische Recht beruht nun auf dem Grundgedanken, daß nur die Juden echte Menschen sind. „Die Juden werden Menschen genannt, die Nichtjuden werden nicht Menschen, sondern Vieh genannt", sagt der Talmud (Baba Bathra, fol. 114b). So hat nach jüdischem Recht auch nur der Jude ein wirkliches Eigentum. Tiere können ja kein Eigentum haben, sondern bestenfalls befinden sie sich in rein tatsächlichem Haben irgendeiner Sache. Der Storch auf dem Dach „hat" zwar sein Nest, aber er kann nicht zum Amtsgericht gehen, um gegen denjenigen zu klagen, der ihm das Nest wegnimmt. Genau so (nach jüdischem Recht) der Nichtjude. Was er hat, kann ihm der Jude nehmen und soll es ihm auch nehmen, ohne daß der Nichtjude den Schutz des jüdischen Rechtes genießt.

Das gleiche gilt von der Ehe. Nur der Jude führt nach jüdischem Recht eine richtige Ehe, von dem Nichtjuden sagt der Talmud (Sanhedrin, fol. 81) ausdrücklich: „Ein Eheweib gibt es für einen Nichtjuden nicht, sie sind nicht wirklich ihre Frauen." Daraus erklärt sich, daß ein Ehebruch mit einer Nichtjüdin vom jüdischen Recht als belanglos angesehen wird — der Nichtjude führt ja keine Ehe, sondern hat bestenfalls ein natürliches Zusammenleben, wie es ja auch im Tierreich Ehen bei den großen Tieren gibt.

So unterscheidet der Jude streng die jüdische Frau von der Nichtjüdin. Nur die jüdische Frau ist Menschenfrau, die Nichtjüdin ist es nicht.

Aber auch die jüdische Frau ist ausgesprochen rechtlich schlecht gestellt. Sie hat kein Recht auf die Treue ihres Mannes, auch nicht im eigenen Hause; die Vielehe ist bei den Juden erst im europäischen Mittelalter abgeschafft worden. Die Frau ist auch der Willkür ihres Mannes ausgeliefert. Der Talmud sagt ausdrücklich: „Alles, was der Mann mit seinem Weibe anstellen will, das darf er." Das ist nicht etwa ein orientalischer Zug — weder die Völker des alten noch des modernen Orient denken so niedrig von der Frau. Es ist vielmehr eine jüdische Besonderheit.

Der Nichtjüdin gegenüber entfallen alle Hemmungen. In den Bestimmungen über die Frauen, die ein jüdischer Priester heiraten darf, findet sich das Verbot, eine Geschiedene, Geschwächte oder eine Hure zu heiraten. Es wird dann gefragt: „Was heißt eine Hure?" und geantwortet: „Alle nichtjüdischen Töchter oder eine jüdische Tochter, die mit einem zu tun gehabt hat, den sie nicht heiraten darf."

Aus dieser Behandlung der Nichtjüdin als Hure ergibt sich, daß das jüdische Recht Notzucht nur gegenüber einer jüdischen Frau bedroht, allerdings auch nicht bestraft, sondern nur mit einer Geldentschädigung ahndet — gegenüber einer Nichtjüdin ist sie nicht verboten. Ehebruch gegenüber der Nichtjüdin ist kein Ehebruch. Der Talmud formuliert offen: „Moses verbietet den Juden nur den Ehebruch mit dem Weibe des Nächsten, nicht aber mit dem Weibe des Nichtjuden" (Talmud, Sanhedrin 52b). „Die Nichtjuden haben keine gültige Ehe", lehrt der „Adler der Synagoge von Toledo", Rabbi Moses Maimonides. Weil die Nichtjüdin als Hure gilt, so ist ihre Ehe für den Juden unbeachtlich.

Schon in dieser Einstellung liegt eine dauernde Beleidigung der nichtjüdischen Frauen und Völker. Das Judentum hat darüber hinaus aber die Durchdringung der anderen Völker mit seinem Blut als Waffe im Kampf um die Macht angesehen. Es ist der Überzeugung — und der Augenschein gibt ihm vielfach recht —, daß bei der Mischung mit anderen Völkern sein Blut durchschlägt. Der jüdische Rechtsphilosoph Dr. Eduard Gans triumphierte: „Taufe und sogar Kreuzung nützen gar nichts. Wir bleiben nach der hundertsten Generation Juden wie vor dreitausend Jahren. Wir verlieren den Geruch unserer Rasse nicht, auch nicht in zehnfacher Kreuzung. Und bei jeglicher Beiwohnung mit jeglichem Weibe ist unsere Rasse dominierend, es werden Juden daraus." Hinter dieser Überzeugung stand das Gefühl eines gehässigen Triumphes. Die Jüdin Anselma Heine schrieb im „Literarischen Echo", 1912, von dem jüdischen Dichter Ludwig Jacobowski: „Plötzlich entdeckte ich an ihm den uralten Schmerzenszug seiner Rasse. Es war ihm eine rachsüchtige Wonne, über die Frauen Macht zu zeigen, und nie markierte er höhnischer den Plebejer, als wenn er sich rühmte, mit brutaler Kraft die feinen Frauen der blonden Edelinge unterjocht zu haben." Hier tritt der bolschewistische Grundzug der jüdischen Rasseschänder deutlich hervor.

Es ist nicht bei solchen Ehebrüchen geblieben. Das Judenvolk hat aus der Gier seines bösen und erblich kriminellen Blutes und aus seinem tiefen Haß gegen die Nichtjuden stets besonders viel Sexualverbrecher hervorgebracht. Ein berüchtigter Fall ist in dieser Hinsicht der Polterjude Louis Schloß, Fabrikant in Nürnberg, gewesen, der jahrelang Mädchen von 15—17 Jahren in seine Wohnung lockte, dort sadistisch quälte und ihnen schließlich mit einem glühenden Draht seine Anfangsbuchstaben auf den Leib brannte — offenbar wie einst der Sklavenhändler seine Ware mit solchem Brandzeichen markierte. Sadist war auch der Jude Otto Mayer in Nürnberg, der junge Mädchen verführte und dann nackt an ein Holzkreuz band und ihnen von einer — übrigens nichtjüdischen — Gehilfin Wundmale an Händen und Füßen schneiden ließ. Offenbar ist bei ihm eine tief verderbte Anlage mit einer Art religiösem Wahn verbunden gewesen.

Daß bei den Juden krankhafte Neigungen besonders häufig sind, hat übrigens ein sachlicher jüdischer Beobachter, Felix Theilhaber, einmal auf Grund seiner wissenschaftlichen Untersuchungen selbst festgestellt: „Kein Volk der Welt hat soviel venerisch Infizierte, Psychosen, Selbstmörder und Kranke. Keine Rasse kennt die hohe Zahl von Individuen, die mit Surrogaten der Liebe ihr Leben ausfüllen."

Da die Nichtjüdin den Juden als Hure gilt, so ist der Beruf des Zuhälters unter den Juden sehr häufig. Während aber in den europäischen Völkern nur ganz verrohte und verkommene Exemplare, eine Gegenauslese der Minderwertigen oder Primitiv-Stumpfsinnigen sich dem Zuhälterberuf widmen, sind unter den Juden, wie Hartner-Hnizdo als erfahrener Kriminalist in seinem Buch „Volk der Gauner" feststellt, gerade besonders jüdische, innerhalb des Judentums als besonders „fein" geltende Typen unter den Zuhältern zu finden.

Der Mädchenhandel ist eine alte jüdische Eigentümlichkeit. Er geht in der Wurzel auf den alten Sklavenhandel der Juden zurück. Im römischen Altertum waren die Juden die bekanntesten Sklavenhändler. Aus dem frühen europäischen Mittelalter besitzen wir die Schilderungen des Erzbischofs Agobard von Lyon, der an Kaiser Ludwig den Frommen (814—840) schrieb: „Zahlreiche Frauen werden von den Juden unter Ausnutzung ihres Rechtes als Sklaven oder als bezahlte Dienstboten gehalten. Manche werden sogar zu Dirnen. Alle aber sind auf diese Weise vor die Hunde gegangen, sei es durch Gewalt oder durch Verführung oder durch irgendeinen Betrug. Diese Söhne des Teufels, voll verborgenen Hasses, bringen die Frauen mit lauter trügerischen Schmeicheleien dazu." Der Sklavenhandel der nordafrikanischen Raubstaaten ebenso wie der Negersklavenhandel in Westindien und Amerika lagen zum größten Teil in den Händen von Juden; in den bisher niederländischen Inselbesitzungen von Curaçao, Saba und Aruba vor der Küste Südamerikas sprechen die Neger noch heute das Papiamento, eine Mischsprache mit zahlreichen hebräischen Ausdrücken, die die Neger einst von ihren Sklavenhaltern, den Juden, übernommen hatten.

Der Mädchenhandel der modernen Zeit ist die geradlinige Fortsetzung des alten jüdischen Sklavenhandels.

In seinem guten Buch „Der Mädchenhandel und seine Bekämpfung" schrieb der Vorsitzende des damaligen österreichischen Vereins gegen den Mädchenhandel, Dr. Josef Schrank: „Die Mädchenhändler sind überhaupt fast in allen Staaten nur Juden. Es kann wohl die Not der Juden in Rußland nicht allein daran schuld sein. Es wird von vielen der Mädchenhandel als ein spezifisch jüdischer Erwerbszweig aufgefaßt." Er stellt übrigens fest, daß auch Jüdinnen als Dirnen gingen, und schreibt: „Die aus der Bukowina exportierten Mädchen sind zum großen Teile, fast 90% Jüdinnen; viele sind darunter, die sich freiwillig den Mädchenhändlern überliefern, um durch Prostitution im Auslande sich so viel Geld zu verdienen, daß sie, in ihre Heimat zurückgekehrt, sich verheiraten oder ein Geschäft etablieren können."

Die Juden haben die hohe Anzahl der jüdischen Mädchenhändler gelegentlich selbst zugegeben, äußerlich mit einem Ausdruck des Bedauerns, so etwa Rabbiner Dr. L. Rosenack in Frankfurt a. M., der bedauerte, „daß ein guter Teil der Mädchenhändler Juden sind". Die Jüdin Berta Pappenheim schrieb besorgt in der Zeitschrift „Ost und West", dem Blatt der Alliance Israélite Universelle in Deutschland im Jahre 1913: „. . . wie soll man es überhaupt Fremden, Gegnern, Feinden erklären, daß bei uns Juden Mädchen die Ware des Weltmarktes bilden und eine ungeheuer große Zahl der Händler und Händlerinnen, Zwischenhändler und Agenten Juden und Jüdinnen sind? Wie ist es aber auch andererseits zu erklären, daß die westeuropäischen und amerikanischen Juden . . . fast nichts zur Bekämpfung des Mädchenhandels tun?" Dieser Jüdin war es also angst und bange geworden und sie wollte einen Warnungs- und Alarmruf ausstoßen.

In Wirklichkeit empfinden diejenigen, auf die es ankommt, die jüdischen Mädchenhändler, ganz anders. Einer von diesen, Schäferstein, erklärte vor Gericht, es komme doch wirklich nicht darauf an — der eine handelte mit Gemüse, der andere mit alten Kleidern, er habe eben mit Mädchen gehandelt.

Zersetzung der europäischen Völker gerade auf dem Gebiet von Liebe und Ehe erschien dem Judentum, ganz abgesehen von dessen lüsternem Interesse an diesen Dingen überhaupt, als eine außerordentlich geeignete Waffe.

Wir alle erinnern uns noch der jüdischen Revuen in Berlin, der Darbietungen von James Klein, Charell, Rotter und wie die Theaterjuden hießen. Grell schrie es uns von den Plakaten an: „Das Riesenbimmelbett!", „Tausend nackte Frauen", „Die Frau mit der Peitsche!", „Erlebnisse mit einer Fünfzehnjährigen".

Das alles hatte mit gesunder Erotik, mit Verliebtheit oder gesunder Lebensfreude nichts mehr zu tun. Das war das glutheiße Kreischen der Gier, aus der man den inneren Haß und die Verachtung gegen unser Volk furchtbar heraushören konnte. In einen wilden Wirbel entfesselter Triebe, würdeloser, hemmungsloser Gier wollten diese Juden unser Volk stürzen — und wenn dann die Menschen alle Scham, alle Würde und Haltung verloren hatten, dann sollte die Stunde für die jüdische Unterwelt gekommen sein.

Gier, Haß, Verachtung gegen unsere Frauen kennzeichnet die Juden. Stellen wir uns einen Augenblick vor, was das Judentum, wenn es über Deutschland siegen würde, mit unseren Frauen und Mädchen machen würde. Wie es sie verschleppen, mißhandeln, entwürdigen würde.

Der bloße Gedanke daran läßt einem das Blut stillstehen. Hier gibt es nur ein Mittel: Jede Kraft an den Sieg setzen, damit die Juden nicht an das herankommen, was uns das Liebste ist.

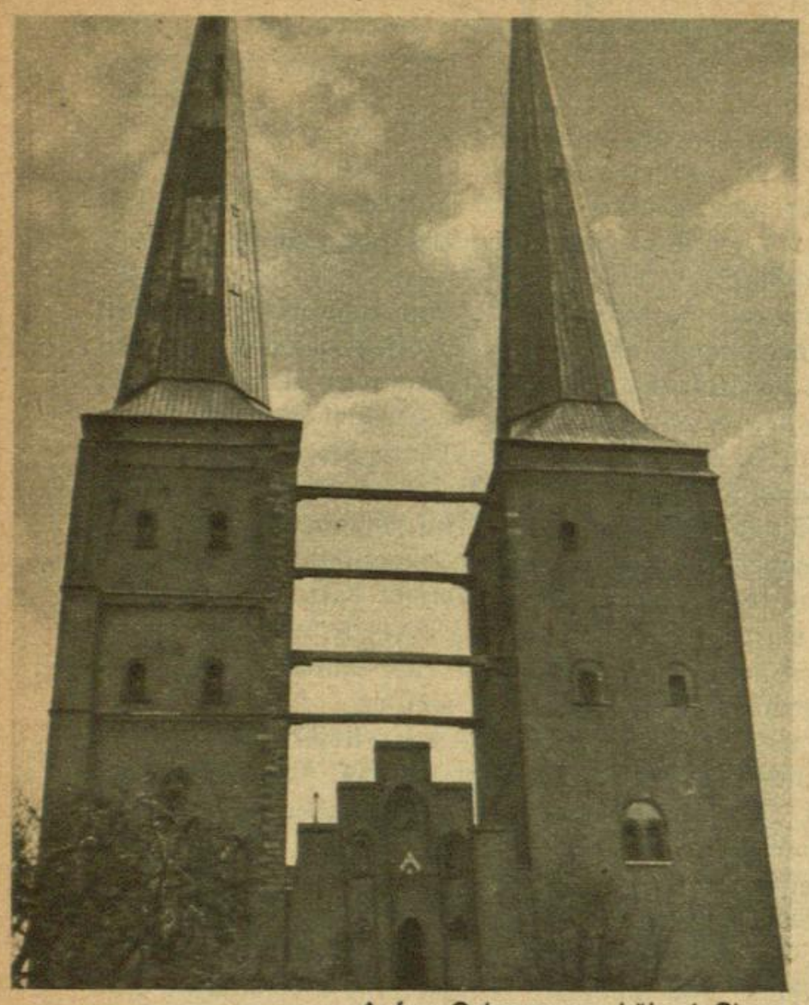
Prof. Dr. Johann von Leers

Beilage: Schnittmusterbogen

Auslands- und Kreuzband-Preise siehe letzte Innenseite

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0002
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die anglo-amerikanischen Luftbanditen – die Kulturschänder des 20. Jahrhunderts



Aufn.: Schrammen, Lübeck-Siems

Heinrich der Löwe ist der Begründer des berühmten Domes zu Lübeck, der mit seinen größten Kostbarkeiten, wie Hochaltar, Rochustafel, Levitengestühl oder Krämer-Chor, völlig zerstört wurde.

Der Terror der britischen und amerikanischen Luftwaffe gegen den deutschen Westen wird von der feindlichen Propaganda mit der Behauptung begleitet, diese Angriffe seien lediglich eine Vergeltung für den angeblich von Deutschland begonnenen Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung. Der Feind verläßt sich dabei auf das kurze Gedächtnis der seit Jahren unter der verwirrenden Wirkung erregender Nachrichten stehenden Menschheit. Das Deutsche Auswärtige Amt hat deshalb, von jedermann nachprüfbar, die Dokumente in einem Weißbuch zusammengestellt, welche die Ursprünge des Luftkrieges klarlegen. Eine solche Publikation ändert freilich nichts an dem harten Los, das große Teile unseres Volkes in den bombardierten Zonen betroffen hat. In einem Kriege aber, der so hart auch um Weltanschauungen, um Ideen, um den Anspruch auf die Neuordnung weiter Erdräume geführt wird, ist es keineswegs ohne Bedeutung, die Verantwortlichkeit für jene bestialische Entartung des Krieges klarzustellen, die heute zur traurigen Wirklichkeit geworden ist.

Aus den nüchtern und phrasenlos aneinandergereihten Dokumenten ergibt sich, daß schon längst vor dem Kriege die deutsche und die britische Auffassung vom Luftkrieg sich unvereinbar gegenüberstanden. In einer Debatte über den modernen Krieg äußerte der Geschwaderchef der britischen Luftstreitkräfte, Edmonds, schon vor 1930, daß es die Aufgabe der Luftwaffe sei, die gegnerische Zivilbevölkerung durch Terror so lange zu zermürben, bis sie jede Form eines Diktatfriedens der Fortdauer des Kriegszustandes vorziehe. Dies war keineswegs eine private Ansicht, denn am 10. November 1932 erklärt der verantwortliche britische Ministerpräsident Baldwin vor dem Unterhaus: „Die einzige Verteidigung ist der Angriff, d. h. man muß mehr Frauen und Kinder töten als der Feind, wenn man sich selbst schützen will." Diese Worte sind gesprochen zu einer Zeit, da Deutschland noch total abgerüstet war und noch in chaotischer Parteizerrissenheit darniederlag. Diese britische Einstellung zum Luftkrieg war somit ohne jedweden Zusammenhang mit irgendeiner deutschen Machtäußerung entstanden.

Es kommt in ihr die alte britische Tradition zum Ausdruck, die Entscheidung in einem Kriege weniger auf dem Schlachtfeld, als durch den gnadenlosen Mord an Frauen und Kindern zu suchen. Die Mentalität, mit der England den Burenkrieg geführt, hat, wird hier einfach auf das moderne Mittel der Luftwaffe sinngemäß übertragen.

Die deutsche Einstellung hingegen ging von jeher von dem Gesichtspunkt aus, Kriege nur zwischen den Heeren, nicht aber gegen die Zivilbevölkerung auszufechten. Als es offenbar geworden war, daß dem deutschen Verzicht auf eine Verstärkung der Wehrmacht — die damals keine Flugzeuge besaß — nicht die selbst im Versailler Diktat bindend vorgeschriebene Abrüstung auch seiner Nachbarn folgen werde, hat das Reich und vor allem der Führer selbst nichts unterlassen, was wenigstens zur Vermeidung der Kriegführung gegen Zivilpersonen hätte führen können. Der konkrete deutsche Vertragsvorschlag vom 31. März 1936 sah vor: „Verbot des Abwurfes von Gas-, Gift- und Brandbomben und das Verbot des Abwurfes von Bomben jeglicher Art auf offene Ortschaften, die sich außerhalb der Reichweite der mittleren und schweren Artillerie der kämpfenden Fronten befinden."

Mehr als das: Obwohl dieser Versuch, anständige Kampfbedingungen zu sichern, von den anderen Mächten nicht akzeptiert wurde, band sich die deutsche Kriegführung dennoch einseitig an diese ihre Auffassung. Das bescheinigt uns auch der französische Luftattaché in Warschau, der erklärt, daß sich Deutschland im Polenfeldzug streng daran gehalten habe, nur militärische Ziele anzugreifen. Mit welcher peinlichen Gewissenhaftigkeit hat die deutsche Luftwaffe selbst inmitten der tobenden Schlachten die Kathedralen Frankreichs geschont!

Als England 1940 die Angriffe auf das weit hinter der Kampflinie liegende deutsche Hinterland begann, hat Deutschland keineswegs gleich mit Vergeltungen geantwortet. Rund ein halbes Jahr hat es vielmehr ohne Gegenangriffe versucht, durch eine damals kaum verständliche eigene Zurückhaltung diese Entartung der Kriegführung zu vermeiden. Erst als unwiderlegbar feststand, daß England entschlossen war, unter totaler Verkennung der Ursachen der deutschen Zurückhaltung gerade erst recht die Bombardierung der deutschen Zivilbevölkerung zu betreiben, gab Deutschland dem Zwang nach, nun auch seinerseits die britische Insel durch die Luftwaffe angreifen zu lassen.

Wer immer in der Welt nicht völlig taub geworden ist für die Sprache der unwiderlegbaren, nüchternen Tatsachen, muß daraus den Schluß ziehen, daß England die ausschließliche Verantwortung für den Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung trägt. Es hat ihn von jeher als seine Form der Kriegführung geplant. Es hat ihn vorsätzlich begonnen. Und es hat ihm, wie wir jetzt aus Erfahrung wissen, jene abstoßenden Züge schamloser, jüdischer Unmenschlichkeit aufgeprägt, die den Mord an Frauen und Kindern und die vorbedachte Zerstörung ehrwürdiger Kulturdenkmäler kennzeichnen, die wir heute als die Formen britisch-amerikanischer Luftkriegsführung kennen. In dem Bewußtsein, einem feigen Attentat ausgesetzt zu sein, das es durch nichts herausgefordert hat, hält das deutsche Volk dem Terror stand. Es weiß, daß selbst diese Entartung des Krieges immer noch leichter zu ertragen ist, als es jedweder „Frieden" unter dem Diktat des Feindes wäre. R. K.

Aufn.: Hoffmann, Mü.

Wahllos werden die Bomben auf die Städte abgeworfen, auf Krankenhäuser, Waisenhäuser, alte Kulturbauten. So fielen auch zahlreiche Bomben in die Innenstadt Nürnbergs, wo auch nicht das geringste militärische Ziel zu finden ist.

Ein Höhepunkt in der Kulturwelt des Abendlandes, das Wahrzeichen des Rheinlandes, eines der ehrwürdigsten Kulturdenkmäler Europas ist der Dom zu Köln. Sein Baubeginn fällt in das Jahr 1248, die Chorweihe fand 1322 statt. Jedoch erfolgte der eigentliche Weiterbau — den wir besonders den Romantikern und Friedrich Wilhelm IV. verdanken — erst in den Jahren 1842–80. Die Basilika besteht aus einem fünfschiffigen Lang- und einem dreischiffigen Querhaus. Das Dominnere birgt unersetzliche Kulturwerte, wie z. B. die zerstörte Orgel oder das Taufbecken. Die 157 m hohen Türme ragen weit in das Land. Mögen auch englisch-amerikanische Terrorflieger dem Dom schwere Schäden zugefügt haben, der Dom zu Köln ist und bleibt der Dom aller Deutschen.

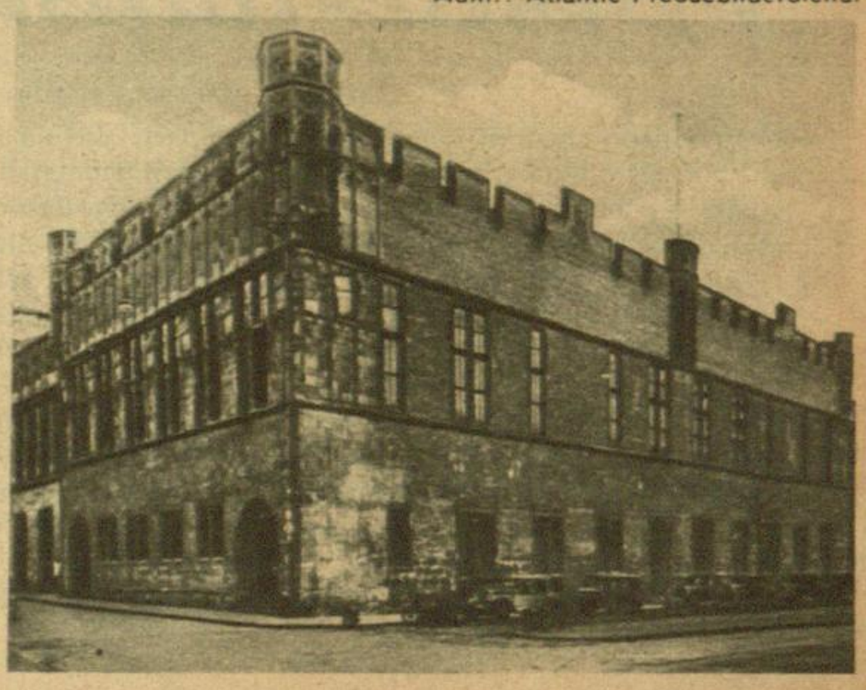
Aufn.: Atlantic Pressebilderdienst

Eines der schönsten Renaissanceschlösser liegt am Rhein. Es ist das 1752 vollendete Schloß des ehemaligen Mainzer Kurfürsten. Auch dieser Schmuckkasten der Renaissance trägt heute schwere Schäden durch englisch-amerikanische Schuld.

Aufn.: Scherl-Bilderdienst

Ehrsame Zeugen hoher Kultur und großer Geschichte der Hansestadt sind das Kölner Rathaus und der Gürzenich, die beide große Beschädigungen erlitten. Dem Rathaus gegenüber liegt südlich der gotische Gürzenich, der 1441–44 als Pracht- und Festsaal des Rates erbaut wurde. Seine zierreiche Pracht erhebt ihn zu den schönsten Profanbauten unseres schwer heimgesuchten Westdeutschland.

Aufn.: Atlantic-Pressebilderdienst



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0003

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNBEUGSAMER Lebenswille

Tapfere Männer und Frauen in den westlichen Luftkriegsgebieten

Wir veröffentlichen im nachfolgenden Tatsachenberichte des nach dem Rheinland und dem Gau Niederschlesien entsandten Mitgliedes unserer Schriftleitung, Frau Lydia Reimer, über die Folgen der Terrorangriffe im Westen und die im Zusammenhang damit erfolgten Hilfsmaßnahmen.

Nach dem verbrecherischen Luftterror der anglo-amerikanischen Luftgangster gegen die westdeutsche Bevölkerung und inzwischen auch gegen Hamburg hat wohl manchem im Reich das Herz gestockt. War dieses ruchlose Morden und Brennen unter einer wehrlosen Zivilbevölkerung noch zu ertragen? Mußte nicht grenzenlose Verzweiflung jede weitere Tatkraft der Mitleidenden lähmen? Kaum eine Nacht verging ohne neue Schrecken. Was sollte nun werden?

So haben sicher viele, viele gedacht und gefürchtet. Und wie war es dann? Wir kamen an die Stätten grauenvoller Zerstörung, wo die Trümmer ehemals wunderbarer Bauwerke und die nackten Schornsteine friedlicher Behausungen als stumme Ankläger gegen diese Wahnsinnstaten in den Himmel ragen und wir standen ergriffen neben diesem endlosen Elend im Kleinen, das angerichtet ist, wenn dem Kind das Vaterhaus, dem Soldaten an der Front die Heimat, den alten Menschen die Zuflucht für ihren Lebensabend und den Frauen die Früchte ihres jahrelangen hausfraulichen Fleißes sinnlos zerstört werden. Das war kein Krieg mehr, kein Waffengang mit soldatischer Ehrauffassung, das war hinterhältiger Mord, eine Schuld, von der die Täter sich nie wieder reinwaschen können.

Für jeden, der es nicht miterlebt oder gesehen hat, bleibt das Ausmaß dieser unmenschlichen Verbrechen unvorstellbar. Trotzdem soll es jeder wissen, muß jeder sich unvergeßlich ins Gedächtnis hämmern, was hier geschehen ist. Nicht nur, weil nun die letzte Tarnung dieser angeblich westlichen Kulturvölker gefallen ist, sondern weil dieser ruchlose Terror jedem einzelnen von uns noch einmal klar den Weg vorschreibt, der nun, gleich unter welchen Opfern, zu gehen ist. Außerdem aber haben diese Schreckensnächte in einer so großartigen Weise den Heldenmut der Bevölkerung erwiesen, daß wir immer mit Stolz jener Tage gedenken können. Mag es den feindlichen Luftpiraten gelungen sein, Wohnhäuser und Kulturdenkmäler zu zertrümmern — die Menschen, die all dies ertragen und auch persönliches Leid um Angehörige hinnehmen mußten, haben sie nur noch härter gemacht. Sie haben ihren Willen zum Durchhalten, der dort schon immer herrschte, zur Verbissenheit gesteigert. —

Am Morgen nach einem besonders schweren Angriff war es. Über der Stadt und ihren Trümmerstätten lag noch Dunst und Rauch. Die Menschen in den betroffenen Stadtvierteln waren noch dabei, zu löschen, zu retten oder Verletzte in Sicherheit zu bringen. Da ging morgens gegen 5 Uhr ein alter Mann eilig durch die Straßen, die oft durch Trümmer versperrt waren. Als er sein Ziel erreicht hatte, ein großes Rüstungswerk im Vorort, das nicht beschädigt worden war, war es zehn Minuten vor sechs. Von einer solchen Arbeitsauffassung tief berührt, empfing der Betriebsobmann den Alten. Wie er es nur geschafft habe, wie immer pünktlich zehn vor sechs am Arbeitsplatz zu sein, da der Angriff den ganzen Verkehr lahmgelegt habe? „Ich dachte mir, daß nach einem solchen Angriff die Bahnen nicht fahren würden, und da bin ich zwei Stunden früher aufgestanden, um auch zu Fuß pünktlich zu sein!"

Die Menschen kamen nun erst recht, um der Front das Rüstzeug zu schaffen. Sie kamen zwei Stunden, ja drei Stunden weit zu Fuß, nachdem sie in der Nacht kaum Ruhe gehabt und Furchtbares miterlebt hatten. Auch von der Belegschaft waren viele mitbetroffen, die kamen ein paar Stunden später, aber sie kamen. Manche hatten Verletzungen, doch das hinderte sie nicht. Eine Frau hatte Schnittwunden an den Beinen. Damit lief sie zweieinhalb Stunden und stand sieben Stunden am Arbeitsplatz. Eine andere lief drei Tage vierzehn Kilometer zur Arbeit und zurück, bis die Füße so wund gelaufen waren, daß es wirklich nicht mehr ging. Einige, die besonders hart betroffen waren, hatten im ersten Schrecken Zuflucht in der Umgebung gesucht, weil sie auch im Augenblick keine Unterkunft wußten. Aber schon nach wenigen Tagen kamen sie nach und nach von sich aus zurück, um wieder zu arbeiten.

Sie waren ja nun wirklich alle zu einer Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft verschmolzen. Der Betriebsobmann war ebenso betroffen wie der Generaldirektor des Betriebes. In den Büros und Werkstätten hingen Kleidungsstücke, Koffer und Pakete standen herum: die letzte Habe, die gerettet war. Wo es nur ging, sorgte nun der Betrieb für die Menschen. Verpflegung für alle und zu allen Mahlzeiten war selbstverständliche Aufgabe der Betriebsküchen. Für Obdachlose waren in Gemeinschaftsräumen Betten aufgestellt. Um die langen Arbeitswege abzukürzen, wurde ein eigener Autozubringerdienst eingerichtet, bis die Stadt die öffentlichen Verkehrsmittel wieder in Gang gebracht hatte. Als eine sehr wesentliche Erleichterung wurde auch die Errichtung eines Kriegsschädenamtes in den Verwaltungsräumen des Werkes empfunden. Alle Anliegen der Betroffenen konnten so ohne zeitraubende Wege erledigt werden.

Den Alten und Kranken und vor allem den Müttern mit kleinen Kindern war sofort die Umsiedlung in sichere Gebiete ermöglicht worden. Täglich verließen vollbesetzte Züge die Stadt. Das war etwas ganz Selbstverständliches, daß dieser Teil der Bevölkerung einem gesicherten und freundlicheren Leben zugeführt wurde, und alle Kräfte halfen dabei mit. Aber ebenso selbstverständlich war es den andern, daß sie von dem Platz nicht wichen, an den man sie gestellt hatte.

Wer vielleicht doch noch daran zweifeln mochte, daß die Kraft der durch den jahrelangen Luftterror schwer angespannten Bevölkerung ungebrochen war, sah es nun an der Zähigkeit und emsigen Selbsthilfe, mit der die Menschen neu begannen. Wer bei Bekannten oder Verwandten unterkommen konnte, hatte es verhältnismäßig leicht. Daß drei, vier und fünf Familien sich in eine Wohnung teilen, die allerdings auch fast immer ohne Fensterscheiben ist, oder daß man den noch erhaltenen Teil des Hauses wieder bezieht, wenn auch ganze Teile weggerissen sind, empfinden diese Menschen als nichts Besonderes. Es ist erstaunlich, wie gut plötzlich alle, auch wenn man es ihnen vorher nicht zutrauen konnte, das Improvisieren verstehen. Man bedenke immer, daß es nach solchen Katastrophen zunächst nichts gibt, weder Handwerkszeug noch einen Nagel. Was unzerstörbar ist, ist die eigene Findigkeit, und die war allerdings auch hier immer größer als die Not. Auch die Frauen entdecken ihr handwerkliches Können und sie gehen mit den schwierigsten Werkzeugen um, als wäre es immer so gewesen.

Auch daran werden wir andern uns immer wieder erinnern müssen, daß es für die Menschen in den westdeutschen Gebieten oft wochenlang keine Rolle spielen darf, ob abends ein eigenes Bett auf sie wartet. Eine behelfsmäßige Lagerstätte, manchmal nur ein Sessel, müssen auch genügen. „Mit dem Löffel in der Hand, kommen wir durchs ganze Land" ist der Spruch der Junggesellen, die ihre Familie vorläufig in der Umgebung einquartiert haben. Sie selbst schlafen bald hier, bald da, in der Dienststelle, im Bunker oder im Keller eines ausgebrannten Hauses, den sie sich notdürftig hergerichtet haben.

Alle diese sonst doch schwerwiegenden Unbequemlichkeiten bleiben unbedeutend neben der überall spürbaren Tatkraft, die es zuwege bringt, daß Tag um Tag ein Stück des gewohnten Lebens nach dem andern zurückgewonnen wird. Da fahren plötzlich wieder die Bahnen, Licht, Telefon, Rundfunknachrichten beleben wieder die Häuser. Zwischen Schutthaufen hat eine Bäuerin, die aus dem Landkreis hereingefahren kam, Gemüsestände aufgebaut, und an einem zerstörten Eckhaus kündet ein weißer Zettel an, daß Frau W. ihren Zigarrenladen von hier nach dem Bahnhof verlegt hat, wo in einem Bretterverschlag der Verkauf ab morgen stattfinden wird. Sie bittet ihre Raucherkunden, sie dort aufzusuchen. Der Zettel zeigt schon manche Fingerspuren von denen, die ihn schon gelesen, vielleicht zweimal gelesen, um es sich ganz fest einzuprägen und um den Odem des unbesiegbaren Lebens zu spüren, der aus all diesem Unternehmungsgeist so zuversichtlich spricht.

L. R.-B.

Hunderttausende wurden satt gemacht

Vorbildlicher Fraueneinsatz

Nach einem schweren Terrorangriff, der viele Menschen obdachlos machte und vor allem Hunderttausenden die Möglichkeit nahm, sich selbst zu verpflegen, mußte innerhalb von wenigen Stunden eine zusätzliche Gemeinschaftsverpflegung geschaffen werden, da die Verpflegungsmaßnahmen der Stadt nicht ausreichten.

Aus einem Lager, das für diese Zwecke ständig bereit gehalten wurde, waren die Zutaten zum ersten Eintopf bald herbeigeschafft. Nun fehlten aber die Menschen, die in wenigen Stunden tausende Portionen vorbereiten und kochen konnten. Die Braunen Schwestern und die Frauen der NS.-Frauenschaft, an die man appellierte, waren zumeist so mit betroffen, daß man einen Einsatz in den Küchen kaum erwarten konnte. Und doch kamen sie, zuerst wenige, dann im Laufe des Tages immer mehr. Mitten hinein in diese durch vieles erschwerte Arbeit, die die Kräfte der Frauen fast erschöpfte, erfolgte nach wenigen Tagen ein neuer Terrorangriff, der eine weitere Steigerung der Essenabgabe forderte. Auch das wurde noch geschafft. Noch flinker schafften die Frauenhände, und die Kessel dampften Tag und Nacht. Aber dem von Stunde zu Stunde anwachsenden Bedarf an irgendwelcher Verpflegung war man trotzdem nicht mehr gewachsen, und da entstand mitten in einer Nacht unter den Verantwortlichen der NSV der Plan einer „Butterbrotfabrik", wie sie wegen ihres gut organisierten Großbetriebes genannt wurde. Noch in der gleichen Nacht wurde die Ortsfrauenschaftsleiterin, Frau M., mit ihrer neuen Aufgabe betraut, die darin bestehen sollte, in der Lehrlingswerkstatt einer Autoreparaturstätte mit mehreren hundert Frauen täglich Tausende von gut belegten Broten herzustellen. Der Boden war sauber gefegt, und auch sonst hatten die Lehrlinge alles so vorbereitet, daß man hier schon an Butterbrote denken konnte. Man wußte, was mit dieser Herstellung

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0004
© Universitätsbibliothek Heidelberg

am laufenden Bande geschaffen werden konnte. Das gab neuen Ansporn. Schulter und Handgelenke schmerzten zwar von der einseitigen Anstrengung, aber was bedeutete das, wenn draußen in den zerstörten Stadtvierteln Tausende auf ein kräftiges Brot warteten. Nur das Bewußtsein, daß durch diese einmalige Butterbrotaktion alle hungernden satt gemacht werden konnten, gab den Frauen die Kraft, Tag für Tag wieder zu kommen und 10 und 12 Stunden nur mit knappen Essenspausen zu schaffen. Der eigene Haushalt mußte außerdem versorgt werden. Aber die Kräfte erlahmten nicht, sie steigerten sich eher, und als durch einen abermaligen Angriff wieder neue Stadtteile in Mitleidenschaft gezogen wurden, da stieg die Butterbrotherstellung, die ihre Höchstleistung schon erreicht zu haben schien, mit der gleichen Zahl der Hilfskräfte noch einmal gewaltig an. Die Leistungen dieses Tages waren 170000 Doppelschnitten, die stets gut mit Butter und Wurst oder Käse zurechtgemacht wurden. Die letzten luden die Frauen kurz vor Mitternacht selbst noch auf die Lastwagen und fuhren damit mitten hinein in den betroffenen Stadtteil. Von den Wagen herunter wurden die Brote restlos an die Bevölkerung verteilt, die vielfach auf diese Weise ihre erste Verpflegung erhielt.

Vierzehn Tage lang arbeiteten die Frauen und Mädchen in der „Butterbrotfabrik" ununterbrochen und hatten es zuwege gebracht, die größte Not zu bannen. Niemand hatte hungern müssen, bis die Ordnungsarbeiten so weit gediehen waren, daß die einzelnen wieder für sich selbst sorgen konnten. Mit einer bewundernswerten Ausdauer hatten die Frauen und Mädchen hier wie in den Küchen bewiesen, daß ihre Kunst zu organisieren und ihre Hilfsbereitschaft jeder Not gewachsen sind. L. R.-B.

Vom Rhein nach Schlesien

Die Aufnahme der Rheinländer in Schlesien

Nach dem neuerlichen Terrorangriff war für alle, die nicht in kriegswichtiger Arbeit standen, ein längeres Verbleiben in der Heimatstadt nicht mehr zu verantworten gewesen. Nun hieß es umsiedeln in sichere Gebiete, die Züge fuhren ununterbrochen gen Osten. In ihrer Sorge um das Leben der Kinder vor allem waren die Frauen gar nicht zur Besinnung gekommen. Schnell fort! war der einzige Gedanke, und erst, wenn sie schon eine Weile im Zuge saßen, wenn das gleichmäßige Tacken ihnen das Geschehene ins Bewußtsein rief und draußen vor den Zugfenstern die letzten heimatlichen Bilder verschwanden, durchzuckte es sie wie ein jäher Schmerz, und sie preßten ihre Kinder an sich, die erschöpft auf ihrem Schoß schliefen, als müßten ihnen die kleinen Wesen nun die Heimat ersetzen und alle Habe, die sie verloren hatten.

So sehnlich wie hier wurde das Ende einer Fahrt wohl selten erwartet. Für alle Vorkommnisse war zwar durch den mitreisenden Arzt, durch Schwestern und Transportbegleiter schnell Hilfe zu schaffen, aber die zwei Tage Fahrt zählten nach den letzten schweren Ereignissen doppelt. Besonders die Wartung der Allerkleinsten, von denen manche erst ein paar Wochen zählten, wurde in den besetzten Abteilen immer schwieriger. Doch da zeigte es sich wieder, daß diese Frauen es gelernt hatten, sich in allen Situationen zurechtzufinden. Und wenn eine einmal mit ihrer kleinen Gesellschaft nicht mehr fertig werden konnte, weil bleierne Müdigkeit oder schmerzliche Erinnerung sie übermannte, dann fand sich im Abteil schnell eine andere Frau, die helfend zusprang.

In den letzten Stunden vor der Ankunft war die Müdigkeit wieder verflogen, und die Köpfe drängten sich vor den Zugfenstern. Sie alle wußten ja kaum mehr von Schlesien, als daß es weit weg vom Rhein und irgendwo im Osten lag, und nun streckten sich die ersten Ausläufer der schlesischen Berge den Ankommenden freundlich entgegen. Aus den grünen Matten an den Hängen leuchteten weißgetünchte Bauernhäuser, das Korn stand gut, strammes Milchvieh weidete, und im fernen Hintergrund ragten bewaldete Gipfel. Die Augen der Frauen, die soviel Zerstörung und Elend hatten erleben müssen, weiteten sich und tauchten tief in die so lang entbehrte Ruhe der anmutigen Berglandschaft.

Die letzte und größte Sorge waren die Menschen, mit denen die Frauen vom Rhein nun Tür an Tür in guter Kameradschaft leben wollten. Wie würde man sie aufnehmen; war überhaupt etwas vorbereitet, der Zug brachte doch mehrere hundert Menschen. Eine Frage drängte die andere in quälender Ungewißheit, während der Zug, nun schon bei angebrochener Dunkelheit, seinem Zielbahnhof, einer schlesischen Kreisstadt, sich näherte.

Tag und Nacht in Bereitschaft

In der gleichen Zeit, die der Sonderzug brauchte, um die Rheinländer nach Schlesien zu bringen, herrschten in der alten Festungsstadt fieberhafte Vorbereitungen. Man hatte das Eintreffen des Transportes nur achtundvierzig Stunden vorher bekanntgeben können. In dieser Zeit aber, sogar fast an einem Tage waren alle Vorbereitungen getroffen. Eine gemeinsame Abschlußbesprechung aller Verantwortlichen am Tage vor der Ankunft des Zuges zeigte die Fülle von Maßnahmen wie zu einem Uhrwerk zusammengefügt. Alle Behörden, Dienststellen und Organisationen hatten sich in den Dienst der Sache gestellt. SA, Hitlerjugend, Arbeitsdienst und NSKK besorgten den Transport der Gepäckstücke, Lazarette und das Rote Kreuz schickten Krankenwagen, Tragen und Schwestern an die Bahn, die Post ließ Omnibuslinien ausfallen und besorgte mit ihren Wagen den Transport zu den Quartieren, die Wehrmacht stellte Decken, Gulaschkanone, Strohsäcke usw. für das Gemeinschaftslager, Landrat, Bürgermeister, Partei und NSV hatten die Quartiere ermittelt, und eine große Zahl Frauen der NS-Frauenschaft und Hilfskräfte der NSV waren zur persönlichen Betreuung der Ankommenden bereit.

Es gab in diesen Tagen nur eine wichtige Arbeit, und das war diese, für die beste Aufnahme der Rheinländer zu sorgen. Alle Hände hatten mit geholfen, überall wurden unter Mithilfe der Hausfrau die freigemachten Räume und Wohnungen zum Empfang vorbereitet. Ob Handwerker, Beamter oder Instmann, jeder hatte etwas frei gemacht oder Ausstattungsstücke hergegeben. So war denn, als der Zug die Gaugrenze noch kaum überschritten hatte, in vielen hundert schlesischen Häusern alles aufs beste für den Empfang vorbereitet.

Aber nicht nur äußerlich war man gerüstet. In jahrzehntelangem Kampf als Grenzland haben die Schlesier manche eigene Not erfahren und haben gelernt, am Schicksal des andern, das jederzeit auch das eigene sein konnte, Anteil zu nehmen. Was die Menschen im Westen, die monatelangem Luftterror standhielten, durchmachen mußten, konnten sich die Menschen im Glatzer Bergland zwar nicht vorstellen. Nur daß sie ihre ganze innere Anteilnahme und ihr Verständnis verdienten, das wußten die Schlesier schon vor Monaten, als bei einer Sammlung von Hausgeräten, Wäsche und dergleichen für Luftkriegsgeschädigte unvorstellbare Vorräte zusammenkamen, obwohl damals zwingende Not noch nicht dazu drängte.

Die größte Not beseitigt

Schon auf dem Bahnhof spürten die Ankommenden den herzlichen Empfang. Frauen in weißen Schürzen hoben die Kinder aus den Abteilen, führten die Alten zum Omnibus und hatten für alle ein aufmunterndes Wort. In kurzer Zeit war alles verladen und zur Berufsschule gebracht, wo die NS-Frauenschaft ein Gemeinschaftslager errichtet hatte. Seit Stunden schon hatten einige „Kochfrauen" für alle ein warmes Essen vorbereitet, für die Kinder einen Brei, und auf die Kleinsten wartete die Milchküche. Kleidungsstücke und Wäsche für die, die gar nichts mehr hatten retten können und mit beschädigter Kleidung ankamen. Ganze Berge an Säuglingsausstattungen lagen bereit.

Im Westen waren viele seit langem nicht mehr aus den Kleidern gekommen. Wie wohl taten da die guten Vorbereitungen in den Duschräumen, wo Handtücher, Seife, Fußwannen usw. für hunderte von Menschen reichlich vorhanden waren. Wie hatte man es nur alles so schnell herbeischaffen können. Die Kreisfrauenschaftsleiterin, eine lebhafte, beherzte Frau in buntem Dirndl, schmunzelte nur. Das war ihr Geheimnis. Sie hatten schon vor Jahren für die sudetendeutschen Flüchtlinge gesorgt, dann für die Umsiedler aus dem Südosten. Jetzt für die Aufnahme der Westdeutschen zu sorgen, und wenn es Tag und Nacht sein mußte neben der Berufsarbeit und neben dem eigenen Haushalt, war ihnen die schönste Kriegsaufgabe.

Erste Nacht im neuen Quartier

Am nächsten Morgen, vor dem Weitertransport in die Privatunterkünfte draußen in den Ortschaften wurde mancher Helferin der Frauenschaft stumm die Hand gedrückt. Schon zuversichtlicher als am Tage zuvor bestiegen sie wieder die Omnibusse. „Daß man uns hier so herzlich aufnehmen und alles so gut vorbereiten würde, das hätten wir ja im Leben nicht gedacht", sagte eine der Frauen, und sie hatte damit wohl das Empfinden vieler zum Ausdruck gebracht.

Die Omnibusse waren von Ort zu Ort und von Haus zu Haus gefahren und hatten die Umquartierten an Ort und Stelle mit ihrem Gepäck abgeladen. Nach Möglichkeit waren separat gelegene Räume mit eigener Kochgelegenheit bereitgestellt worden. Für Mütter mit mehreren Kindern hatte man die Quartiere besonders sorgfältig ausgewählt, möglichst abgeschlossene Wohnungen oder kleine Häuschen, damit die Mutter ganz wie zu Hause für ihre Kinder sorgen kann. In manchen Fällen war noch am gleichen Tage eine Umquartierung notwendig, sei es, daß sich die Räume als zu klein erwiesen oder daß sonst sehr triftige Gründe berücksichtigt werden mußten. Denn es kam ja nicht nur darauf an, den Menschen eine Bleibe zu schaffen. Es mußte alles versucht werden, sie so unterzubringen, daß sie sich eines Tages wieder etwas wie zu Hause fühlen und sich ein neues Leben aufbauen konnten.

Es wird noch eine Aufgabe der nächsten Wochen und Monate vielleicht sein, an der alle nach Kräften mithelfen müssen, diesen Menschen das Einleben in einer oft ganz ungewohnten Umgebung zu erleichtern. Nur wenn wir uns alle zusammentun und füreinander einstehen, werden wir den Betroffenen über den schmerzlichen Verlust ihres Besitzes hinweghelfen können.

Mag es nun schwer sein in der ersten Zeit, schwer für die einen wie die andern, weil jeder täglich etwas Rücksicht nehmen und weil vieles, was das Bergland nicht allzu reichlich hervorbringt, unter mehr Köpfe geteilt werden muß. Die gemeinsame Entschlossenheit aller Deutschen, ob sie nordwärts oder südlich wohnen, ob sie Rheinländer oder Schlesier sind, alles auf dem Weg zum Siege zu überwinden, wird auch in diesem neuen Zusammenleben, das der Krieg erfordert, alle Wege ebnen helfen. Lydia Reimer-Ballnet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0005
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER KÜHNE Kämpfer

Mancher mag erwarten, daß dies eine Geschichte sei, die mit Krieg und Kampf verwoben wäre, das ist sie nicht, und doch wieder steht ihr Erleben in enger Beziehung mit dem großen Geschehen unserer Zeit. — Es ist die Geschichte um ein Neugeborenes. —

Mit wuchtigen Schritten tritt der Kompaniechef in die Unterkunftsstube irgendwo im Feindesland. Seine Gesichtszüge sind hager geworden und es liegt in den letzten Tagen noch eine besondere Spannung darin. Die Männer der Kompanie sehen es und wissen auch den Grund. Er wartet auf die Nachricht von der Geburt seines vierten Kindes. Und da liegt nun das Telegramm, das so gewichtigen Inhalt bringt.

Mit Herzklopfen öffnet er es (in solchem Falle darf auch mal ein rauher Krieger Herzklopfen haben).

Verstohlen streifen die Augen der Männer das Gesicht ihres Chefs, da trifft sie ein strahlender Blick, und lächelnd sagt er: „Nun habe ich wieder einen Buben, so ist es jetzt eine schöne runde Sach, 2 Buben und 2 Mädel." — Am anderen Morgen gibt es 2 Tage Sonderurlaub, 2 Tage Erfüllung langersehnter, geheimer Wünsche.

In der Morgenfrühe des vorhergehenden Sonntags macht sich die Frau bereit, ihr Kindlein zu erwarten. Es ist nicht das erste, und doch ist ihr feierlicher zumute wie jemals. Schon manch bitterer Tropfen ist ihr in die Geburtsstunden ihrer Kinder gefallen, so daß sie nachher ohne Kind war und alles umsonst ertragen mußte, aber immer war ihr der Lebenskamerad zur Seite. Dieses Mal weiß sie ihn in der Ferne, im Kriege. Sie weiß, daß er sie in Gedanken begleitet, und das gibt ihr großen Mut, daß sie es auch allein schafft. Den Eintritt des Kindes in die Welt erwartet ein bellwaches, liebeerfülltes Mutterherz. — Und dann verklingt der Tag, der die warme, schöne Melodie des Lebens schenkte, und das Kindlein liegt rosig bei ihr, und in dem kleinen Gesicht sieht die Mutter die Gesichter der Familien und Ahnen, in deren langer Kette sich ein neues Glied eingereiht hat.

Wenn über „ihm" die Rosen blühn, dann sehen wir uns wieder, das waren die Worte beim letzten Abschied, und nun standen sich die beiden wieder gegenüber. Statt heißer Tage, wie sie sonst der August bringt, klatscht unaufhörlich der Regen an die Fenster, und fast herbstlicher Sturm pfiff seinen Willkommensgruß. — Sie sprachen nicht viel der Mann und die Frau, als sie sich gegenüberstanden, fast war etwas Fremdes zwischen ihnen, was die Erlebnisse der letzten Monate in ihren Gesichtern eingegraben hatte, und so wanderten die Blicke hin und her. — Der Mann nahm das Kindlein in seinen Besitz und strich mit der rauhen Hand immer wieder über das kleine Köpfchen, da sagte die Frau, wir wollen diesen unseren zweiten Sohn „Hartwig", d. h. „kühner Kämpfer", nennen. Kein anderer Name deucht mir besser für ihn und unsere Zeit zu passen, und der Wunsch soll ihm auf seinem Lebensweg Kennzeichnung werden. Des Mannes Augen leuchteten vor Stolz und Tatenlust. Er nahm die 2 Tage, da er sie alle hatte, sein Weib, seine Kinder, sein Heim, ganz in sich auf, wie etwas Kostbares, ihm nun erreichbar, wenn er wieder einsam wäre.

Kanonendonner — Abwehr der feindlichen Flieger erfüllten die Nächte und dröhnten in des Kindes erste Stunden. In der Frühe muß der Mann gehen, ihn brauchen seine Männer, und er weiß erneut, warum dies sein muß. Auch die Mutter nimmt ihren Pflichtenkreis wieder tapfer auf mit der heiligen Gewißheit des Sieges im Herzen, der das Frauenopfer des Verzichtes an die Seite des Kampfeswillens der deutschen Männer stellt.

Luise Röhm.

Feldpostausgaben FÜR DIE FRONT

Wenn der Lesehungrige in eine Buchhandlung kommt und immer wieder erfahren muß, daß dies und jenes Buch nicht mehr zu haben ist, so wird er kaum glauben, daß die Buchproduktion bis 1941 gestiegen und seither gleich geblieben, aber keineswegs gesunken ist. Trotzdem ist es so. Nur hat die Produktion eine Verschiebung erfahren: Auch mit Büchern soll in erster Linie der Soldat versorgt werden. Er braucht aber keine schönen Bände für einen großen Bücherschrank, sondern kleine, handliche Schriften, leicht einzustecken, rasch hervorzuholen und leicht zu lesen. Der Inhalt ist das Wichtigste und nicht die Aufmachung. Darum haben sich 35 der angesehensten deutschen Verleger der Aufgabe zugewandt, die Soldaten mit gutem Schrifttum zu versorgen. Sie haben das kleine, handliche Feldpostbuch herausgebracht, das wertvolle Unterhaltung, Belehrung und Erbauung bringt. Fast 50 Millionen Feldpostausgaben sind schon hergestellt worden und gehen von den Stellen der Truppenbetreuung oder privat von den Angehörigen der Soldaten als willkommene Geschenke hinaus an alle Fronten, in Bunker, Blockhäuser und Zelte.

Wir wollen unsern Leserinnen hier einen kurzen Einblick in einige Feldpostbüchereien geben, deren Bände darauf warten, hinausgeschickt zu werden, und auch meist in den Buchhandlungen zu haben sind.

Schon weitbekannt und viel versandt sind die „Münchner Lesebogen" (Münchner Buchverlag), in Zusammenstellung und Aufmachung eine der besten Ideen auf dem Gebiet der Feldpostausgaben. Eine bunte, praktische Kasette (zu 2 RM.) enthält 10 jeweils kaum handgroße Heftchen, die wie ein bunter Blütenstrauß gut gewählte Ausschnitte aus den Meisterwerken, Gedichtbänden und Dramen unserer großen Dichter und Denker enthalten. Dazwischen sind kleine Novellen und Kurzgeschichten, Sammlungen von Anekdoten, Briefen und Aphorismen, auch unterrichtende Texte eingestreut. Im guten Sinn: Für jeden etwas. Auch das Oberkommando der Wehrmacht gibt jetzt in seinen Soldatenbücherein „Münchner Lesebogen" heraus und schafft ihnen dadurch eine neue, weite Verbreitung.

Der Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh, bringt Feldpostausgaben verschiedener Art. In kleinen Heftchen wechseln altbekannte und oft schon in Vergessenheit geratene Novellen bekannter Größen der europäischen Literatur mit Erzählungen jüngerer Schriftsteller ab. Schillers moralische Erzählung „Der Verbrecher aus verlorener Ehre", eine „Novelle" Goethes, die humorvolle Geschichte „Der Schmied seines Glücks", eines Faulpelzes und Lebensgenießers, der endlich doch noch durch seiner Hände Arbeit seinen Unterhalt verdienen mußte, von Gottfried Keller, die Stormsche Atmosphäre aus einer alten Hansestadt „Im Nachbarhaus links" und ein echter, witzsprühender Fritz Reuter „Entspekter Bräsigs Abenteuer in Berlin" sind darunter. Von den Neueren sei „Das Wiedersehen" von Werner Peiner, eine bedächtige, ausgewogene Erzählung von der Begegnung zweier Liebender nach langen Jahren, von Hans Grimm „Der Schultheiß", eine kraftvolle, schwere Bauerngeschichte aus der Zeit der Franzosenkriege genannt. Eine leidenschaftliche Reiterliebe aus der Welt der Manege erzählt Else Ernst in „Zirkus Blinz", mit der Benennung der unterhaltsamen Geschichte „Rapp der Wilderer" von Margot Boger und der heiteren Kurzgeschichten von Heinz Steguweit unter dem Titel „Der Schelm vom Berge" sei diese Reihe abgeschlossen.

Zu den etwas umfangreicheren Erzählungen desselben Verlags im Rahmen der Feldpostausgaben gehört die nicht sehr bekannte Erzählung Helmuth von Moltkes „Die beiden Freunde", in der man den großen Heerführer als feinsinnigen Novellisten mit einer gepflegten, anschaulichen Sprache wiederfindet. Hermann Eris Busse erzählt in „Fides" mit der Meisterschaft des Könners die Geschichte eines eigenartigen, begabten Schwarzwaldmädels. „Die schlimme Brigitt" von Gerhard Ringeling ist ein wildes lebensstarkes Mädel von der Wasserkante, die nach manchem Leid zu einer prachtvollen Frau heranreift. Unter dem Titel „Einen Herzschlag lang" bringt Hermann Roth eine Reihe kurzer gut gestalteter und durchdachter Novellen, in denen in wenigen Sekunden sich Glück und Schicksal eines Menschenlebens entscheidet. Mit einem Hinweis auf die verhaltene, innige Novelle von Stefan Sturm „Das Glück dieses Sommers", die in den Augusttagen 1939 spielt, wollen wir den Bericht über die Veröffentlichungen des Verlags Bertelsmann beschließen.

Um hübsche, kleine Feldpostausgaben in ansprechender Form bemüht sich auch der Verlag Georg Westermann, Braunschweig. Erwähnt sei die reizende humorige kleine Kindergeschichte über eine Erstgeborene, das Wunder und der Stolz ihrer jungen Eltern, genannt „Püteli Put" von Kurt Maßmann. In der Novelle „Die Vollendung", einer kleinen Ausgabe des Gauverlags-NS-Schlesien, bemüht sich Werner Steinberg um die dichterische Gestaltung einer entscheidenden Epoche aus dem Leben des großen persischen Dichters Firdusi. — Im Adolf Sponholtz Verlag, Hannover, gab Robert Walter ein Anekdotenbüchlein „Fröhliche Geister und Deutsche Meister" in einer würzigen Mischung von großen und kleinen Dingen, von viel Spaß und wenig Ernst heraus, das für viele Landser gerade richtig ist.

Die Deutsche Reihe des Diederichs Verlag, Jena, erfreut sich schon lange einer großen Beliebtheit, und ihre Bändchen wanderten, soweit sie erreichbar waren, schon immer den Weg an die Front. Viele der kleinen Schriften wurden nun neu aufgelegt, durch neue Ausgaben ergänzt und in einer weiter vereinfachten, verbilligten, broschierten Form als ausgesprochene Feldpostausgaben herausgegeben. Die Dichtung wird in der Deutschen Reihe immer mit besonderer Vorliebe gepflegt: viele der schönsten Gedichte von Hermann Löns sind in „Der kleine Rosengarten" gesammelt; die Gedichtbände „Volk ich leb aus Dir" von

(Fortsetzung 3. Umschlagseite)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0006
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger im Baum Sturm

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRAUCH

18. Fortsetzung

„Ausgerechnet auf diese? Ja, auf wen denn sonst? Ich weiß nicht, wie weit du über Kraneveldś anderweitige Beziehungen unterrichtet bist. Ich bin's jedenfalls nicht. Ich kann dir nur die tröstliche Versicherung geben, daß er nicht verheiratet ist."

„Ach, so meinst du das!" Christa weiß nicht recht, ob sie erleichtert oder enttäuscht sein soll. „Auf Kraneveld soll ich eifersüchtig sein! Nein, höre mal, so groß ist meine Begeisterung nun doch wieder nicht! Du bist mir immer noch die Antwort schuldig: ist es eine Liebschaft oder ist es keine?"

„Ich bin fest davon überzeugt, daß es keine ist!" Diese ernsthaft ausgesprochene Überzeugung beruhigt Christa durchaus nicht. Woher nimmt Dirk die Überzeugung? Wenn nicht aus dem Geständnis dieser Frau? Sie müssen sehr vertraut miteinander sein, wenn sie ihm solche Bekenntnisse ablegt ... Wozu? Um seine Eifersucht zu beruhigen?

Der quälende Verdacht ist plötzlich wieder da ... ach, es wäre so viel angenehmer gewesen, wenn Dirk in dieser Jeanne Hartogh die Geliebte seines Vorgesetzten gesehen hätte ... wahrscheinlich ist sie es ja sogar oder sie ist es gewesen ... aber Dirk will es nicht wissen, er will überzeugt sein, daß sie nur für ihn auf der Welt ist. So ein törichter, blind verliebter Mann läßt sich alles von einer Person einreden, die ihn fangen will ...

„Was sagst du übrigens dazu ...", sagt Christa mit einem unfreien Lächeln, „... daß Kraneveld sich darüber gewundert hat, daß ich mich niemals im Ministerium sehen lasse? Er hat mich ausgelacht, als ich sagte, das wäre ein verbotenes Heiligtum ... ich könnte dich ruhig einmal besuchen ... oder aufstören, wenn du nicht von der Arbeit heimfindest ... aber ich nehme an, daß dir das gar nicht lieb wäre ..."

„Ich für meine Person finde es nicht richtig", ist Dirks knappe Antwort. „Lieb oder nicht lieb, spielt dabei keine Rolle. Man kann im Leben nicht immer das tun, was einem lieb ist."

„Schade!" meint Christa mit etwas ironischem Bedauern. „Ich glaube, daß Kraneveld es wohl tut ... immer das, was ihm lieb ist. Solche rücksichtslose Egoisten sind immer sehr liebenswürdig ... weil sie sich nicht von lästigen Pflichten verbittern lassen. Nebenbei hat er mich eingeladen, ihn zu besuchen, wenn du nicht von mir gestört sein willst."

„Das kannst du ja tun!" sagt Dirk trocken. „Der allgewaltige Kraneveld kann sich das erlauben — respektive er kann es dir erlauben."

„Vorausgesetzt, daß du nichts dagegen hast — denn du hast doch wohl über mich zu bestimmen — oder nicht?"

„Kein Mensch hat über einen anderen zu bestimmen. Wer sich das einredet, ist schon verloren. Man kann höchstens versuchen, zu raten, zu führen."

„Und du rätst mir nicht ab?"

„Nein. Ich denke nicht, daß es gefährlich werden kann."

„Du denkst, die Konkurrenz mit einem so alten Mann kannst du noch aufnehmen?!"

„An solchen Unsinn denke ich überhaupt nicht. Ich meine höchstens, daß er dich aushorchen könnte."

„Mich aushorchen?" Christas Augen öffnen sich weit und erstaunt. „Inwiefern?"

„Eben. Es ist nichts aus dir herauszuhorchen. Gott sei Dank. Also unterhalte dich ruhig mit ihm, wenn dir das Spaß macht."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist etwas in Dirks Worten und noch mehr in seiner Art und Weise, was Christa unverständlich ist. Sie ist gezwungen, darüber nachzudenken, und dabei gehen ihre Gedanken die gewohnten Wege. Wenn Kraneveld etwas aus ihr heraushorchen will, dann kann es doch nur das eine sein: ob seine Freundin ihn betrügt. Ob Christa ihm den Verdacht bestätigt, den er auf Dirk hat. Dann also hat Dirk gelogen, wenn er vorgibt, überzeugt zu sein, daß keine Bindung zwischen Kraneveld und dieser Hartogh besteht. Und mit welcher Überheblichkeit er Christa zu verstehen gegeben hat, daß sie nichts weiß, daß sie ihn nicht verraten kann ... Ach, es ist alles so schwer und so dunkel, man ist entsetzlich allein in einer feindseligen Welt, zu keinem Menschen kann man Vertrauen haben, man möchte heulen wie ein verirrtes Kind ... nach Mutter möchte man schreien und sich an sie klammern.

Endlos sind die Nächte ohne Schlaf, in denen die Gedanken im Kreise laufen wie gehetzte Tiere ... daß ein Mensch so unglücklich sein kann, so verlassen, so ohne Trost! ...

*

Christa steht mit klopfendem Herzen auf den Gängen des Ministeriums herum. Sie findet sich sehr tapfer, daß sie es gewagt hat, einzudringen, aber weiter reicht ihr Mut auch nicht. Sie fragt nicht nach Kraneveld, sie wagt nicht einmal, die Tür zu öffnen, auf der der Name ihres Mannes steht. Es ist Dienstschluß, überall klappen die Türen, laufen eilige Schritte.

Menschen gehen an ihr vorüber, vereinzelt erst, gruppen-, scharenweise ... und dann wieder einzelne Nachzügler. Schwatzende, lachende junge Mädchen schieben die Locken unter dem Hut zurecht, werfen im Gehen einen Blick in den Taschenspiegel, fahren mit der Puderquaste über das Näschen, junge Männer bleiben einen Augenblick stehen, um die Zigarette anzuzünden, andere sind noch dabei, die Aktenmappen zu schließen, den Schal um den Hals zu schlingen ... ältere Herren kommen mit gewichtigerem Schritt, vertieft in Gespräche ... Christa drückt sich so unauffällig wie möglich an die Wand, aber es trifft sie kaum einmal ein neugieriger Blick. Die Leute sind alle viel zu sehr mit sich beschäftigt, in diesem Augenblick fängt ihr Privatleben an, alle Gedanken eilen dem entgegen, was sie erwartet — der Häuslichkeit, dem Vergnügen, dem Sport ... einem geliebten Menschen oder einer ersehnten Beschäftigung.

Alle Türen öffnen und schließen sich, nur die eine Tür rührt sich nicht, auf die Christa mit klopfendem Herzen starrt. Was geschieht hinter dieser Tür? Ist Dirk allein da? Oder hat er vielleicht das Haus schon längst verlassen? Wie lange soll sie noch hier stehenbleiben? Noch verhallen die letzten Schritte ... noch geht hier und da eine Tür ... vielleicht wird das Haus verschlossen und sie muß die Nacht hier zubringen ... auch gut, sie wird sich nicht melden, sie wird auch kein Telefon in Anspruch nehmen ... es würde Dirk ganz recht geschehen, wenn er die Nacht auf sie wartete ... sie vermißte ... sie suchte ....

„Hallo, Mevrouwtje!" Eine klingende Stimme schreckt sie aus ihren Gedanken auf, Kraneveld steht lachend vor ihr. „Das ist aber eine reizende Überraschung. Leider fürchte ich, daß sie nicht mir gilt. Warum stehen Sie denn wie eine Sollizitantin vor den Türen herum? Hat Ihr tyrannischer Gatte Ihnen den Zutritt verboten?"

„Er weiß noch gar nicht, daß ich hier bin", lächelt Christa. Sie fühlt sich mit einemmal sehr sicher. Jetzt ist sie froh, daß noch ein paar Leute vorbeigehen und ehrerbietig grüßen. „Ich habe nicht gewagt, anzuklopfen. Ich bin so gut erzogen, ich störe seine geheiligte Arbeit nicht. Aber ich denke, er müßte doch nun bald kommen!"

„Er müßte schon längst hier sein! Sein ahnendes Herz müßte ihm doch sagen, daß Sie in der Nähe sind! Ist das ein junger Ehemann? Oh, diese heutige Generation! Schade für Sie, daß Sie nicht dreißig Jahre eher geboren sind ... nein! nein! Ich nehme diesen unbedachten Wunsch zurück! Es wäre ein Jammer, wenn Sie eine alte Dame wären! Aber wenn er schon so stumpf und verbohrt in seiner Arbeit sitzt, warum gehen Sie dann nicht hinein und rütteln ihn auf?"

„Ach, er wird schon kommen ... wenn er fertig ist. Ich kann ja warten. Ich wollte ihn nur abholen, damit nicht noch mehr Zeit verlorengeht. Ich hatte solche Lust, ein bißchen auszugehen."

„Sie können nicht warten!" entscheidet Kraneveld. „Das kann ich nicht dulden!" Mit raschen, elastischen Schritten geht er nach der Tür und reißt sie auf: „Hallo, van Diepen! Wissen Sie, daß Ihre kleine Frau hier vor der Tür steht?! Jetzt aber Schluß, Menschenskind! Madame möchte ausgehen, und Sie sitzen hier, als hätten Sie vor, die Nacht durchzuarbeiten!"

Christa bleibt zwei Schritte hinter Kraneveld stehen. Sie sieht Dirk an dem Schreibtisch sitzen, der mit Papieren bedeckt ist. Es sieht nicht aus, als ob er im Begriff wäre, zu gehen ... und auch nicht, als ob er sehr freudig überrascht wäre.

„Hallo, Christa", sagt er mit einem gezwungenen und zerstreuten Lächeln. „Ich hatte keine Ahnung ... Wirklich reizend von Ihnen, daß Sie sich meiner armen Frau so annehmen ... nur ... ich habe leider wirklich noch etwas zu erledigen ..."

Christa würde wahrscheinlich nicht einmal das Zimmer betreten, wenn Kraneveld sie nicht mit sanfter Gewalt hineinschöbe und sie auf den einzigen Stuhl nötigte. Er selbst setzt sich auf eine Ecke des Schreibtisches und zündet sich eine Zigarette an, nachdem er Christa angeboten hat. „Es darf aber nicht länger dauern als fünf Minuten!" bestimmt er. „Wir sehen nach der Uhr!"

Dirk verzieht die gepreßten Mundwinkel zu einem spöttischen Lächeln, zuckt kurz die Achseln und neigt die gekrauste Stirn wieder über die Arbeit. Sehr entzückt scheint er nicht von der Störung, und Christa sitzt ruhig und bescheiden in ihrem Stuhl, ein bißchen beleidigt, ein bißchen beschämt ... und dabei froh, daß sie ihn so allein in seine Arbeit vertieft sieht, glücklich, daß sie sein ernstes Gesicht betrachten kann. Sie würde ihm mehr als fünf Minuten zugestehen, wenn er ihr nur erlaubte, so still in seiner Nähe zu sitzen. Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0007
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der deutsche schöpferisch

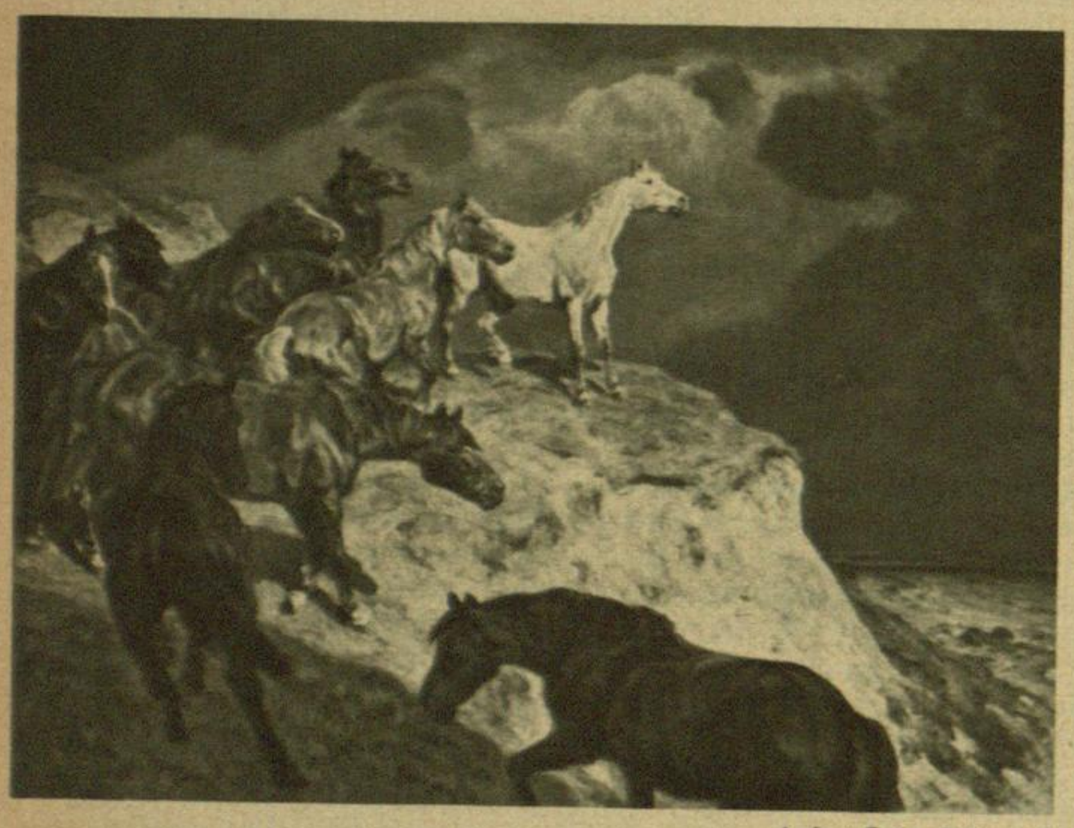
7. Große Deutsche Kunstausstellung

Aufn.: Hoffmann, Mü.

Das Bildnis eines nähenden Mädchens ist ein einfaches Motiv, aber mit welch feiner Empfindung ist es in seiner malerischen Großzügigkeit geformt! Eine spürbare Ruhe im Raum umgibt und verbreitet die in ihre Arbeit versunkene, von Hans Happ gemalte „Näherin", deren offensichtlich liebe Gedanken den Gegenstand ihrer Arbeit mit demjenigen zu verbinden scheinen, für den sie die Arbeit ausführt.

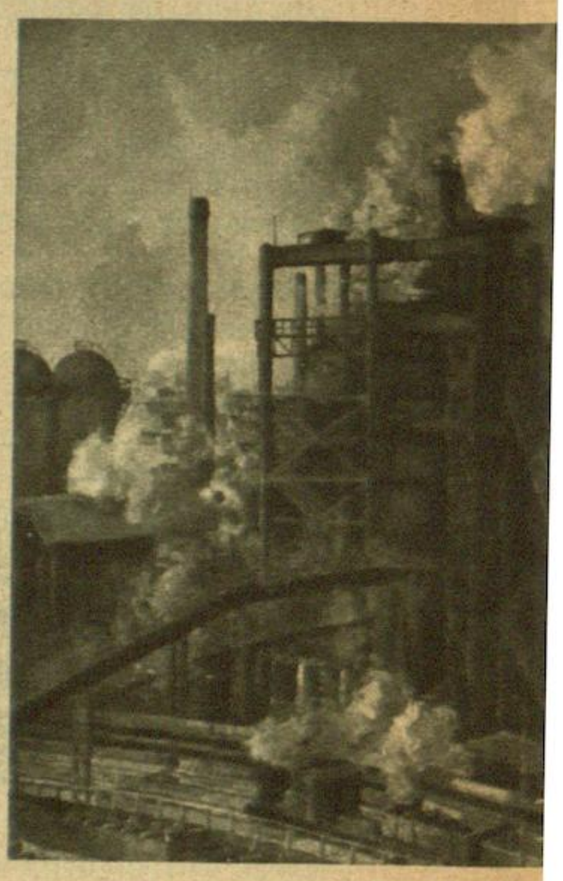
Die Ende Juni eröffnete Münchner Jahresschau der Schöpfungen lebender deutscher Künstler, die vierte während des Krieges, hat bereits vielen Tausenden von Volksgenossen frohe Stunden der Erhebung geschenkt. 519 Malerwerke, 360 Plastiken, 244 Graphiken, 49 Plaketten zeugen von der ungebrochenen deutschen künstlerischen Schöpfungskraft. Welch einen krassen Gegensatz zu diesem deutschen Kunstschaffen bildet die absichtliche Vernichtung von deutschen Kunstwerken internationaler Bedeutung durch die Feinde, die sich dadurch als Verbrecher an der Weltkultur brandmarken! Aber unsere im Kriege blühende Kunst findet im neuen Europa schon lange nachhaltigen Widerhall; ihr seelischer Gehalt hebt sie über diejenige der Feinde weit empor, die seit je aus dem reichen Born germanischer und romanischer Kunst nachahmend schöpften. Welche Bildgattungen wir in dieser Ausstellung wieder betrachten mögen — der charakteristische Ausdruck deutscher Rassenseele als ererbte germanische Naturanschauung spricht aus all diesen Werken. Im reichen Orchester deutscher Malweisen hat jeder Künstler seinen besonderen Klang; in all ihrer Verschiedenartigkeit sind harmonische Klanggruppen sichtbar, die vom Stammeswesen der deutschen Gaue bestimmt werden. Wo und was ein Künstler auch malt, die Abstammung aus seinem Gau ist von Einfluß. Mag er vom atmosphärischen Licht in stilisierter oder naturalistischer Weise ausgehen oder einem mehr graphisch bestimmten Stil huldigen, seine alemannische, rheinische, bayerische, ostmärkische oder norddeutsche, ostdeutsche, Berliner, Dresdner Art wird deutlich zum Ausdruck kommen. In Stimmungsbildern reiner Landschaftsmalerei sehen wir dies z. B. bei der Gegenüberstellung der Werke von ter Hell mit denen Gradls oder wenn wir Bilder von Oskar Graf mit Bildern von Clarenbach vergleichen und solche von Simon-Schäfer mit denen von Holst zusammenhalten. Eine wundervolle Mannigfaltigkeit offenbart sich uns hierbei in der deutschen Landschaftsmalerei, welcher Willy Kriegel mit seinen vier Bildern vom Morgen, Mittag, Abend und der Nacht eine neue Seite romantischer Schau hinzufügt. — Besonders bedeutungsvoll spricht der seelische Kern in den Bildern mit allegorischem oder symbolischem Gehalt an. Wenn Böttger „Das Lied" durch eine im Walde gelagerte Gruppe verkörpert oder Hilz die sinnliche Frauenschönheit, von der Liebe geleitet, des Schattens beschwerlichen Alters nicht achtend, symbolisiert oder Fr. W. Kalb der „Büchse der Pandora" eine die Lebensrätsel versinnbildlichende Form gibt und in seinem großen Werke „Werden" das immer neue Entstehen von Leben deutet, Pieper die Sage von der „Europa" in leuchtendem Farbenklang neu komponiert — immer fesselt uns in dieser hohen Malkunst und gerade in dieser hervorragend vertretenen Bildgattung idealischer Themen der deutsche Seelenausdruck. Er ist es, der in seiner heldischen Haltung, in der Wirklichkeitstreue der vielvertretenen Kriegsbilder, in dem opfervollen Einsatz ungenannter Helden zum beispielgebenden Ausdruck kommt, und ihn stellen überzeugend dar, das innerste Miterleben packend, z. B. Eichhorst in seinem großen Bilde „Erinnerung an Stalingrad", Gotschke in seinen Zeichnungen der Panzergrenadiere, Lipus im „Kämpfer" und in „Abwehr", Rudolph in „Kameraden". In den Bildern des Volkes der Arbeit, der Industrie, der Technik, des Handwerks welch ein Wandel gegen die vergangene Zeit, als die Kunst zur klassenkämpferischen Aufpeitschung im Hetzplakat mißbraucht wurde. Das äußerliche Lohnproblem wandelte

Zum weiten Schulweg übe
Schuhe ebenso wie das
ranzen wie der Schirm
Leben dieses „Schulbu
Schachinger, bildlich erz
Dinge keine zufälligen B
welche nur die Beziehung
aufgeweckten Gesicht, zu
sollen. Das Bildnis stellt
Personifizierung eines Ty
jugend der ostmärkischen



Aufn.: Erika Schmauß

Der Verehrung des Tieres huldigten viele Völker schon in ihrer frühen Entwicklungsperiode. Die Tierliebe fand in der bildenden Kunst und in Fabeln, im Märchen und Tierepos vielfachen Ausdruck. Welch prachtvolle Tierbilder weist die Malerei der letzten Jahrhunderte auf und welch bedeutende Tiermalerei die Gegenwartskunst! Alfred Roloff ist der große Pferdemaler. Den Bewegungsausdruck des edlen Blutes, das Wesen des so viel geliebten Tieres hat er in seiner höchst lebendigen Malart in seinem Bilde: „In der Freiheit" wieder treffend charakterisiert.



Aus der technischschaffenden Heimatf
Opfer und gewaltige Leistung mit den
Ria Picco-Rückert einen temperamentv
„Oberschlesien". Von der durch die
menschlichen, vergleichsweise geringen
der Industrie eine fesselnde Anschauung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0008

© Universitätsbibliothek Heidelberg

...e Geist ist unbezwingbar

943 / 1. Bericht: Malerei und Graphik

Aufn.: Erika Schmauß

...Land gehören die festen ...arme Wams, der Schul... ...s Vaters, die alle vom ...en", gemalt von Hans ...hlen. Deshalb sind diese ...igaben des Bildnisses, ...des Modells, mit seinem ...seinem Leben aufzeigen ...vielmehr die lebendige ...pus dar aus der Dorf... ...Heimat des Künstlers.

sich in die innerlich notwendige freiwillig übernommene Pflicht zur menschlichen Vervollkommnung im Lichte edler Gesinnung und im Dienste des Vaterlandes. Die Bilder der Technik künden von dem Weg zu neuen Lebensmöglichkeiten, gewonnen in der Verteidigung gegen den heimtückischen Angriff der Feinde. Bilder von technischen Großbauten, Kraftwerken, von Handwerkern bei ihrer Arbeit, Bilder aus dem bäuerlichen Lebenskreise führen uns diesen Wandel eindringlich vor Augen. Gerwin, Protzen, Merker, Sandrock, Ria Picco-Rückert, Elisabeth Voigt haben diesen Seiten des Lebens im Bilde nachgespürt. — In den Bildnissen stehen führende Persönlichkeiten des Staates, der Partei, der Wehrmacht, der Wirtschaft und im Kriege hervorragend bewährte Kämpfer in den die Persönlichkeit in ihrem natürlichen Wesen erfassenden Bildnissen von Hagemann, Schachinger, Spiegel, Buchheim, Schwarte-Hellweg vor uns. Hans Happ, Patzelt, Streit u. a. malten reizvolle Mädchenbildnisse. Die von der schönen deutschen Stadt ausgehende Stimmung fingen malerisch ein u. A. Beckert, Geißler, Scherz. Einen farblich fein getönten Gobelin zeigt Irma Goecke. Die Pferdebilder von Roloff, die Tierbilder von Junghans, Schramm-Zittau, Olschewski, Otto, Hedwig Casprzig spiegeln in ihrer prächtigen Malerei das wahre Wesen des Tieres. Schreibers großes Bild „Nach der Geleitzugschlacht" führt uns die Männer auf dem vom Gischt umspritzten U-Boot-Turm vor, denen nur das eine Ziel aus den Augen leuchtet, zu siegen. — Das Bild vom schönen Menschen ist in zahlreichen Meisterwerken geboten. Truppe, Lutz, Siebert deuten das Rätsel der Körperschönheit ihrer Modelle im Licht des Innenraumes. Schwarz, Klein, Zoberbier vermitteln die Anschauung des weiblichen Schönheitsideals in Freilicht-Akten. Diesen Huldigungen steht die Naturschönheit zur Seite, die u. a. Thurnherr, Jorzig, Burger in ihren Blumenbildern preisen, und die Schönheit der kleinen Dinge, in die sich Platzöder, Lindenau, Henrich in Stillebenbildern liebevoll einfühlen. Der Schilderer des biedermeierlichen Menschen und seiner Umwelt, Peter Philippi, mit dessen Schaffen eine Sonderschau von 36 Bildern bekannt macht, geht mit rührendem Eifer dem altväterlichen Gebaren in der Spitzwegzeit nach, entdeckt köstliche Seiten deutschen Seelenausdrucks in den Beziehungen der Menschen jener Zeit und weiß sie gewissenhaft, naturgetreu und mit echtem Humor zu schildern. Außer den erwähnten sind noch folgende Malerinnen mit ausgezeichneten Werken vertreten: Henseler, Spiegel, Tiemann, Protzen-Kundmüller, Dethleffs-Edelmann, Glade, Mayer, Gürich, Dahle-Gießler, Ribbe, und folgende Malerinnen

Aufn.: Erika Schmauß

Alles, was wir daheim denken, sprechen und tun, hängt mit dem Kampf um den Sieg zusammen, und Front und Heimat geben sich gegenseitig den Glauben an den Sieg. Beseelt von diesem Glauben, im Bewußtsein dessen, daß wir diesen Krieg gewinnen müssen, gibt jeder sein Letztes an Bereitschaft und Kraft. Die Hilfsbereitschaft im Kampf ist das Thema in Richard Rudolphs Bild: „Kameraden", in dem Kameraden einen Verwundeten durchs Feuer tragen. Ein allgemeingültiges Bild, für dessen Bildidee sich an allen Fronten die Beispiele tausendfach wiederholen.

zeigen graphische Arbeiten: Puchinger-Hoffmann, Eichenmüller-Sonntag, Dolmetsch, Fuchs, Gruber, Kuske, Merkel, Popp, Schmidt-van der Velde. — Vom Glauben an den einmaligen, unermeßlichen Wert der deutschen Kultur, der deutschen Kunst, wird das Vertrauen in den Endsieg mit getragen. Die erlesene Münchner Kunstschau bedeutet uns einen Triumph der deutschen Seele über den heuchlerischen Kulturanspruch der Feinde. Kurt Luther.

(Im nächsten Heft erscheint ein Bericht über die Plastik; siehe auch die Abbildungen auf der 4. Umschlagseite.)

Aufn.: Hoffmann, Mü.

...ont, die treu helfend in Mühen, durch ...brigen Fronten eng verbunden ist, gibt ...ll gesehenen Ausschnitt in ihrem Bilde: ...Maschine ins Riesenhafte gesteigerten ...Arbeitskraft bietet das Bild aus der Welt

Aufn.: Hoffmann, Mü.

Durch vieles Zeichnen und Malen des Tierkörpers in der Ruhe und in der Bewegung erwirbt sich der Künstler die genaue Kenntnis vom Wesen des Tieres, das Verständnis und eine richtige Liebe zu ihm. So erst kann er es als das mit unserer Kulturlandschaft verbundene Tierwesen charakterisieren, dessen weidendes oder ruhendes Wohlsein in dem Bilde: „Abend im Bergischen Land" der Tiermaler Carl Weißgerber so stimmungsvoll wiedergegeben hat.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0009
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Für Strasse und Haus

7819 K In die gegenseitigen Falten des sportlichen Kleides sind Brust- und Seitentaschen eingearbeitet. Die langen Ärmel erhalten Manschetten, die durch Doppelknopf zusammengehalten werden. Erforderlich: etwa 3,70 m Stoff, 90 cm breit, oder 2,55 m Stoff von 130 cm Breite. Schnitt I Rückf. für 92 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 92 und 100 cm Oberweite erhältlich. (90 Pfg.) — **36249 M und 36249 a M** Sehr kleidsam an dem sportlichen Mantel, der auch als Regenmantel aus entsprechendem Material gearbeitet werden kann, ist die Passenform. Durch den zwischengesetzten Gürtel wird das Oberteil blusig gehalten. Praktisch sind die großen aufgesetzten Taschen. Nach dem gleichen Schnitt kann auch die lange Jacke mit glatten Ärmeln gearbeitet werden, die bei uns aus zweierlei Stoff gezeigt wird. Erforderlich: etwa 2,40 m Mantelstoff, 140 cm breit, oder 1,40 m Streifen- und 60 cm einfarbiger Jackenstoff, je 140 cm breit. Schnitt III Rückf. für 100 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 100 cm Oberweite. (90 Pfg.) — **36267 B und 36267 a B** Für viele Gelegenheiten geeignet ist diese sportliche Bluse. Man arbeitet sie entweder aus Streifenstoff mit kurzen Ärmeln und Gürtelbund oder aus getupfter Seide mit langen Bündchenärmeln. Die Bluse ist geschlossen und offen zu tragen. Erforderlich: etwa 2 m Tupfenstoff von 80 cm Breite oder 1,50 m längsgestreifter Stoff, 80 cm breit. Schnitt IV Vorderf. für 88 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 88 und 96 cm Oberweite erhältlich. (65 Pfg.) — **36225 R** Leicht zu arbeiten ist der gerade fallende Rock mit zwei Falten in vorderer Mitte. Man gebraucht nur 1,70 m Stoff bei 80 cm Breite oder 85 cm Stoff, 140 cm breit. Schnitt IV Rückseite für 96 cm Hüftweite. Bunte Beyer-Schnitte sind für 96 und 106 cm Hüftweite erhältlich. (65 Pfg.)

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittmusterbogen

A Hier ein praktisches und kleidsames Berufs- oder Hauskleid mit blauer Schürze. Die Teilungsnähte des Kleides sind durch blauen Paspel betont. Im Rücken hat das Kleid Reiß- oder Knopfschluß. Der Kragen wird nur eingeheftet, er kann nach Belieben blau langettiert werden. An der Schürze sind Tasche und Blenden aus dem Kleidstoff gearbeitet. Erf.: etwa 3,25 m Karo- und 1,30 cm Schürzenstoff, je 80 cm breit. Schn. II Rückf. für 96 cm Oberw. Verkaufsschnitte sind nicht erhältlich.

Modell: E. Engelhard, Hofheim. Zeichnung: Erika Neitler

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0010
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unsere Kinder auf der Straße

Zeichnung: Ruth Priemer

44263 KK Bei dem sportlichen Anzug wird zur einfarbigen Hose eine in einen Gürtel gefaßte Bluse aus einfarbigem oder gemustertem Stoff getragen. Erforderlich: etwa 1,20 m Hosen- und 1,75 m Blusenstoff, je 80 cm breit, oder 60 cm Hosen- und 1 m Blusenstoff, je 140 cm breit. Schnitt XI Rückf. für 12 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte sind für 10 und 12 Jahre (65 Pfg.) und für 14 Jahre (90 Pfg.) erhältlich. — **46188 KK** Sehr niedlich ist der Anzug aus leichtem Wollstoff mit auswechselbarer weißer Garnitur. Erforderlich: etwa 85 cm Stoff von 130 cm Breite oder 1,35 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt VIII Vorderf. für 1 Jahr. Bunte Beyer-Schnitte für 1 und 3 Jahre (30 Pfg.). — **44254 KK** Der Sport- oder Regenmantel für größere Knaben ist mit verdecktem Knopfschluß, Raglanärmeln und schräg eingesetzten Leistentaschen gearbeitet. Erforderlich: etwa 1,75 m Stoff, 140 cm breit. Schnitt VIII Rückf. für 9 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 9, 11 und 13 Jahre (65 Pfg.). — **44255 KK** Die Ränder dieses mit breiten Aufschlägen gearbeiteten Mantels, der Rückenpasse und Rückenfalte hat, sind abgesteppt. Erforderlich: etwa 1,85 m Stoff von 130 cm Breite. Schnitt IX Rückf. für 13 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte sind für 9, 11 und 13 Jahre erhältlich (65 Pfg.). — **46225 MK** Mit verdecktem Knopfschluß, abgesteppter Achselpasse, Bündchenärmeln und schräg eingesetzten Leistentaschen gearbeiteter Mantel, der von einem Schnallengürtel zusammengehalten wird. Erforderlich: etwa 1,35 m Stoff, 140 cm breit. Schnitt VII Rückf. für 11 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 7, 9 und 11 Jahre erhältlich (65 Pfg.). — **47252 MK** Diesen praktischen Regenmantel kann man aus einem vorhandenen Cape arbeiten. Die Teile werden nach der darunter stehenden Schnittübersicht aufgelegt. Nach Belieben kann die Kapuze mit abstechendem Stoff gefüttert werden. Erforderlich: etwa 1,75 m Stoff von 140 cm Breite. Schnitt X Rückf. für 9 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 5 und 9 Jahre (65 Pfg.). — **45209 MK** Bei dem praktischen Regenumhang tritt die breit abgesteppte Passe mit Spitze auf die vorderen Teilungsnähte und die hintere Mittelfalte. Die abknöpfbare Kapuze ist mit Seide oder einem anderen leichten Stoff gefüttert. Erforderlich: etwa 1,65 m Stoff, 140 cm breit und 25 cm Kapuzenfutter von 90 cm Breite. Schnitt IX Vorderf. für 8 Jahre. Hierzu sind bunte Beyer-Schnitte für 6, 8 und 10 Jahre erhältlich (65 Pfg.).

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittmusterbogen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0011
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Einfache Gerichte

Petersilien-Stampfkartoffeln

Restliche Pellkartoffeln, 10 g Fett, Wasser, wenn vorhanden etwas Milch, Salz, Kräuter.
Frische gekochte Kartoffeln oder vom Tage vorher werden geschält und in dicke Scheiben geschnitten. In einer Kasserolle läßt man das Wasser zum Kochen kommen, fügt die Kartoffeln hinzu und stampft sie breiig. Nach dem Aufkochen fügt man Salz, Fett, Milch und Kräuter bei. Statt des Wassers und der Milch kann man auch Gemüse- oder Knochenbrühe verwenden. Die Masse muß dickflüssig sein und wird zu Salat gereicht. Nach Belieben kann man einige in Würfel geschnittene Fleisch- oder Wurstreste daruntermischen. *M. Kroehl, Braunschweig*

Siebenbürgischer Eintopf

150 g Schweinefleisch, ¾ kg Wachsbohnen, ½—1 kg Kartoffeln, ½ kg Paprika, Kräuter, Salz.
Von dem Schweinefleisch schneidet man das Fett ab und klein und brät es aus. Dazu fügt man das in kleine Würfel geschnittene Fleisch, das man von allen Seiten Farbe nehmen läßt. Wenn man Zwiebeln zur Verfügung hat, fügt man auch davon welche bei, sonst etwas zerdrückten Knoblauch. Die Wachsbohnen zieht man ab, wäscht sie und bricht einmal durch, fügt bei und übergießt mit heißem Wasser. Sodann die geschälten in Scheiben geschnittenen Kartoffeln beifügen. Wenn Fleisch und Bohnen beinahe weich sind, gibt man die entkernten, in Streifchen geschnittenen grünen Paprikaschoten und allenfalls etwas frische Tomaten zu und schmeckt nach Basilikum, Thymian und Salz ab.
G. Boruttau, München

Eintopf von grünen Bohnen und Kürbis

500 g Bohnen, 500 g Kürbis, 750 g Kartoffeln, Salz, 10 g Öl oder 20 g Fett.
Die Bohnen werden in dem Fett angedünstet. Unterdessen schneidet man einen jungen zarten runden oder Flaschenkürbis in große Stücke, 6 bis 7 Zentimeter lang, und läßt alles zusammen weichdämpfen. Zum Schluß werden großgewürfelte, frischgekochte Kartoffeln daruntergemischt. Mit Salz abschmecken.
H. Dengler, Stuttgart

Kürbisgemüse

½ kg Kürbis, ¼ kg Porree, 1 kg Kartoffeln, Kümmel, Salz, 20 g Fett, 40 g Mehl nach Belieben.
Den Kürbis in Stücke schneiden und einsalzen. Dann mit Porree, Salz und Kümmel in Fett anbraten. Kartoffeln und Wasser beifügen und alles gardünsten und mit Mehl binden.
I. Cermak, Wien

Grießtörtchen mit Wurst, Abb. 1 und 1a.

½ l Milch oder halb Milch, halb Brühe, 250 g Grieß, ein wenig Salz, 1 Ei oder Eiaustauschmittel, 100 g Fleisch- oder Leberwurst, 10 g Fett.
Die nur wenig gesalzene Milch läßt man aufkochen, schüttet den Grieß hinein und läßt unter Rühren kochen, bis sich die Masse vom Topf löst. Nachdem sie etwas abgekühlt ist, fügt man das Ei bei und streicht die Grießmasse auf ein mit kaltem Wasser benetztes Brett bleistiftdick. Ist die Masse erstarrt, sticht man runde Scheiben aus. Man belegt die Taler mit dünnen Wurstscheiben, deckt eine zweite Grießscheibe darüber und drückt die Ränder zusammen. Ist der Grieß sehr weich, gibt man Brotbröseln zum Teig. Die Törtchen werden nun auf ein gefettetes Blech gelegt, mit ein wenig zerlassenem Fett beträufelt, mit Hefeflocken bestreut und im Ofen bei starker Hitze kurz überbacken. Dazu reicht man Salat oder Gemüse.
F. Rotter, Berlin-Weidmannslust

Vegetarische „Würstchen"

30 g Grieß, 2 geriebene größere Möhren, Milch, 20 g Hefe, 1 Zwiebel, 20 g Fett, Salz.
Den Grieß zu einem geschmeidigen Teig ausquellen, darunter die geriebenen Möhren und die in dem Fett zerlassene Hefe und die angebräunte Zwiebel mischen. Mit Salz abschmecken und nach Geschmack mit Würzkräutern vermengen. Würstchen formen und braun braten. Sollte der Teig sich schlecht formen lassen, da zu feucht, kann man 1 Eßlöffel ungekochten Grieß daruntermengen.
S. Schüßler, Bochum

Chemnitzer Kartoffelkuchen

750 g gekochte Kartoffeln vom Tage vorher, 100 g Mehl (kann auch Roggenmehl sein), 30 g Hefe, Prise Salz, 1—2 Teelöffel Kümmel, 25—50 g Streichwurst.
Die Kartoffeln werden geschält und durchgepreßt. Dann gibt man das Mehl (gesiebt), Salz und Kümmel hinzu und bröselt die Hefe darüber. Alles gut durcheinanderkneten, so daß ein fester Teig entsteht, den man auf das leicht gefettete Blech wellt. Der Kuchen muß bei guter Hitze etwa 45 bis 50 Minuten backen. Noch heiß wird er dünn mit der Wurst, die gut streichfähig sein muß, bestrichen. Man reicht dazu Salat oder Frischkost.

Quarkauflauf mit Gerstengrütze

250 g Gerstengrütze, ½ l Milch, 250 g Quark, Zucker nach Geschmack, ½ Päckchen Vanillezucker, etwas Margarine, 1 Ei.
Die Gerstengrütze wird mit der Flüssigkeit dick ausgequollen. Der Quark wird durchs Sieb gestrichen, mit dem Zucker, dem Vanillezucker und ein wenig zurückbehaltener Milch glattgerührt. Dann vermengt man Quark und Grütze, gibt das Eigelb daran und hebt zuletzt noch das geschlagene Eiweiß darunter. In gut gefetteter Form wird die Masse mit Margarineflöckchen belegt und in der Röhre etwa ¾ Stunde gebacken, bis sie oben goldgelb ist.
M. Beck, Bamberg

Vollkornbrotauflauf

250 g aufgeweichtes und gut ausgedrücktes Vollkornbrot, 1 Eßlöffel Roggenmehl, 1 Päckchen Backpulver, Prise Salz, 50 g Zucker, 20 g Fett, 1 Eigelb, 1 Eischnee oder Eiaustauschmittel, 1 Eßlöffel Schokoladenpulver (kann auch wegbleiben), etwas Zimtersatz, evtl. Mandelaroma.
Alle Zutaten vermischen, zuletzt den Eierschnee darunterziehen. In gefettete Auflaufform füllen und bei Mittelhitze backen. Kann auch kalt als Kuchen gegessen werden.
E. Schmilinsky, Rotes Luch

Ischler-Roulade

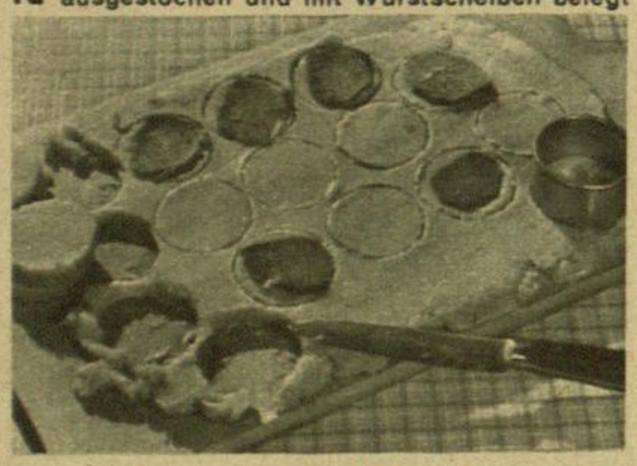
30 g Fett, 1 Ei, 100 g Zucker, 100 g Mehl, 100 g Kartoffelmehl, 100 g gekochte Kartoffeln, ½ Päckchen Backpulver oder Natron.
Man treibt das Fett mit Ei und Zucker gut ab und gibt nach und nach die anderen Zutaten hinein. Die Masse wird auf dem Brett ausgewalkt, dann bestreicht man sie sehr dünn mit Marmelade und rollt sie zusammen. Die Rolle legt man in eine Biskuitform, bäckt sehr rasch bei starker Hitze. Die Rolle muß ungefähr eine Stunde in der Form stehenbleiben, erst dann wird sie gestürzt.
Th. Schmid, Wien

Obstflockenspeise, Abb. 2

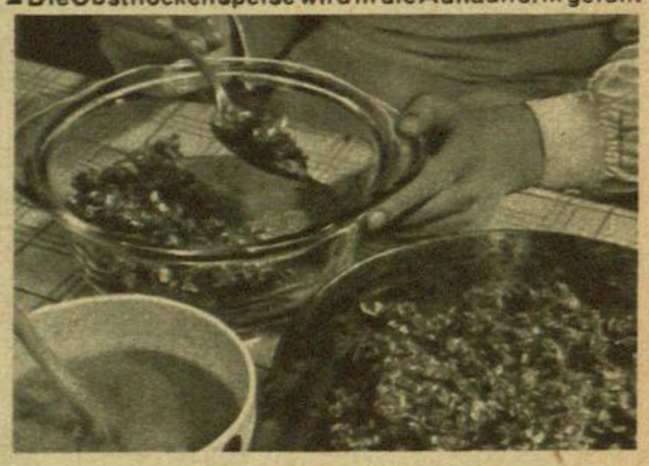
Je 125 g gemahlene Haferflocken und geriebenes Vollkornbrot, 100 g Zucker, 500 g recht saftiges Kompott.
Brot und Haferflocken mit dem Zucker leicht braun rösten. Schichtweise Geröstetes und Kompott in eine Form füllen, obenauf Geröstetes. Nach etwa 10 Stunden kann die Masse gestürzt werden.
Ch. Heinz, Mühlacker

1 Für die Grießtörtchen wird die Masse ausgewellt

1a ausgestochen und mit Wurstscheiben belegt



2 Die Obstflockenspeise wird in die Auflaufform gefüllt



Leckeres Kleingebäck

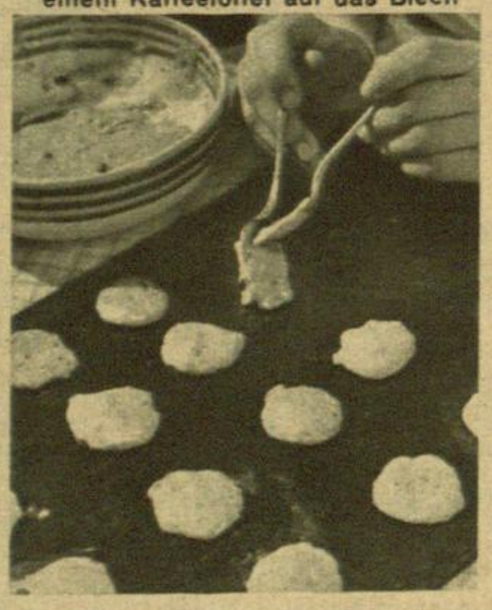
Plätzchen, Abb. 3

75 g Zucker, 1 Eßlöffel Marmelade, 125 g Mehl, 1 Ei, 1 Teelöffel Backpulver oder Natron.
Das Eigelb mit dem Zucker und der Marmelade 20 Minuten schlagen, dann das Mehl mit dem Backpulver untermischt und den Eischnee darunterrühren. Von der Masse mit dem Kaffeelöffel Häufchen auf das Blech setzen und bei Mittelhitze backen.
I. Mengel, Hamburg

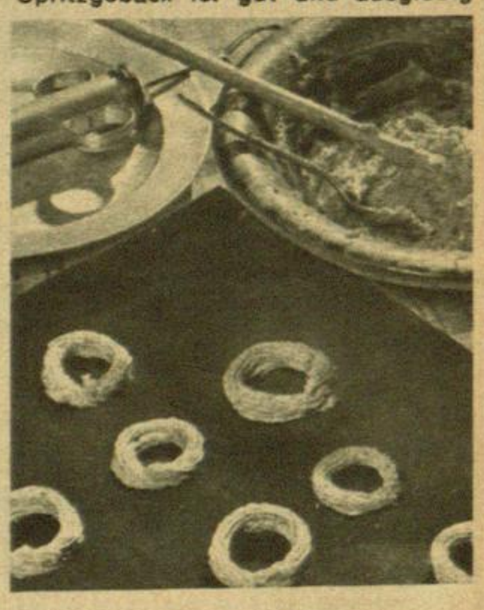
Spritzgebäck (kriegsgemäß), Abb. 4

100 g Zucker, 30 g Fett, 100 g Mehl, 200 g Haferflocken, Mandel- oder Bittermandelöl, ½ Päckchen Backpulver, 1 Teelöffel Eiaustauschmittel, reichlich 4 Eßlöffel Wasser, Pfefferkuchengewürz.
Die Haferflocken werden gemahlen, Fett und Zucker schaumig gerührt und nach und nach Mehl und Wasser hinzugegeben. Zuletzt das Backpulver. Dann Ringe spritzen und auf einem gefetteten Blech bei gelinder Hitze backen.
E. Seidel, Naunhof

3 Den Plätzchenteig setzt man mit einem Kaffeelöffel auf das Blech



4 Das kriegsgemäße Haferflocken-Spritzgebäck ist gut und ausgiebig



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0012
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Falscher Makronenkuchen (ohne Fett und ohne Ei)
1 Tasse Grieß, 1 Tasse Haferflocken, 1 Tasse Reibebrot, 1 Tasse Zucker, 1 Tasse gekochte, geriebene Kartoffeln, 1 Tasse Milch, das Abgeriebene einer Zitrone, oder Zitronenaroma, ½ Päckchen Backpulver oder Natron.
Kartoffeln und Zucker schaumig rühren, abwechselnd die Milch und die übrigen Zutaten dazugeben. Zum Schluß das Backpulver untermischen und den Kuchen bei guter Hitze backen.
W. Müller, Dortmund

Kriegs-Aniskuchen, Abb. 5
½ kg Mehl (auch Brotmehl), 125 g Zucker, Anis, ¼ l Milch, 30 g Hefe, etwas Salz.
Das Mehl wird mit dem Zucker und 1 Eßlöffel zerdrücktem Anis in einer Schüssel gut durcheinandergerührt. Die Milch, Hefe und Salz

5 Der Teig für den Kriegs-Aniskuchen wird zu einem großen Wecken geformt und vor dem Backen mit Wasser bestrichen

dazugeben und den Teig durcharbeiten, bis sich die Aniskörner vom Teig lösen. Dann einen Wecken formen, mit Wasser bestreichen, auf einem leicht eingefetteten und mit Mehl bestäubten Blech etwa ½ Stunde backen.
E. Burkhardt, Königsberg

Makronen
30 g Fett, Zucker nach Geschmack, 250 g Gerstengrütze, 150 g Mehl, 1 Päckchen Vanillezucker, 1 Tasse Milch oder Wasser, 1 Ei, für 1 Ei Austauschmittel, 1 Päckchen Backpulver oder Natron.
Fett, Zucker und Ei gut rühren, dann die gemahlene Grütze und Milch zugeben, zuletzt das mit dem Backpulver gemischte Mehl. Von der Masse kleine Häufchen mit dem Kaffeelöffel aufs Blech setzen und bei Mittelhitze backen.
M. Remle, Haßloch

Pilzgerichte würzig und schmackhaft auch ohne Fleisch

Pilzsuppe mit Kartoffeln
500 g Kartoffeln, 1 l Wasser, 20 g Fett, Zwiebeln oder Lauch, 250 g Pilze, ¼ l Milch, Salz, Petersilie.
Die kleinwürfelig geschnittenen Kartoffeln kocht man mit dem Wasser weich. Die vorbereiteten Pilze dünstet man mit der gehackten Zwiebel in dem Fett und gibt sie zu den Kartoffeln. Man gießt die Milch dazu und läßt die Suppe noch kurz kochen. Beim Anrichten streut man die Petersilie hinein.

Pilzgulasch
20 g Fett, Zwiebel oder Lauch, 40 g Mehl, ¼ l Wasser, Gemüse- oder Knochenbrühe, auch Buttermilch oder saure Milch, 1 kg Pilze, 1—2 saure Gurken, 1 Apfel, Salz, gehackte Kräuter, wie Petersilie, Liebstöckl.
In dem zerlassenen Fett bräunt man die gewürfelte Zwiebel und das Mehl, füllt mit der Flüssigkeit auf, läßt durchkochen und gibt die vorbereiteten, in Scheiben geschnittenen Pilze hinein. Man läßt langsam garkochen und fügt die gewürfelten Gurken, den geraspelten Apfel und Salz bei.

Gebackener Blumenkohl mit Pilzen
Ein Blumenkohl, 250 g Pilze, 20 g Fett, 40 g Mehl, ¼ l Milch, nach Belieben 1 Ei, Semmelmehl, Salz.
Der Blumenkohl wird in Röschen zerteilt und halbgar gedämpft. In eine gefettete Auflaufform gibt man schichtweise Blumenkohlröschen und die vorbereiteten, geschnittenen Pilze. Aus Fett, Mehl und Milch stellt man eine sämige Tunke her, der man nach Belieben 1 Eigelb und 1 Eischnee zugibt. Man gießt die Tunke über die Gemüse, streut Semmelmehl obenauf und bäckt den Auflauf etwa ½ Stunde.

Pilzgraupen
300 g Graupen oder Gerstengrütze, etwa 1½ l Wasser, Gemüse- oder Knochenbrühe, 500 g Pilze, 20 g Fett, Zwiebel oder Lauch, Salz, Petersilie.
Die Gerstengrütze läßt man in der Flüssigkeit ausquellen. Verwendet man Graupen, so weicht man sie am Abend vorher ein und nimmt das Einweichwasser mit dazu. Die gewürfelte Zwiebel wird in dem Fett goldgelb geröstet, dann gibt man die vorbereiteten, grob gehackten Pilze dazu und läßt sie gar werden. Man vermischt Graupen und Pilze und streut gehackte Petersilie darüber.

Entnommen dem Heftchen „Pilze gesund und wohlschmeckend", das vom Reichsausschuß für Volkswirtschaftliche Aufklärung in Verbindung mit der Reichsfrauenführung herausgegeben wurde. Das Heftchen ist durch alle Dienst- und Beratungsstellen des Deutschen Frauenwerkes erhältlich.

Wie verwertet man Trockenpilze?

Eine reichliche Menge an Niederschlägen fördert ein lebhaftes Pilzwachstum. Dann ist in Wald und Feld für jedermann der Tisch gedeckt. Alles rüstet sich dann tagein, tagaus zur „Pilzjagd". Reiche Beute und reichlicher geldlicher Gewinn lohnt die Mühe.
Da der Pilzsegen meist nicht durch den Frischgenuß aufgebraucht werden kann, muß er für die gemüsearme Winterzeit haltbar gemacht werden. Pilze kann man einkochen, einsalzen oder trocknen. Das letztgenannte Verfahren ist das üblichste, weil es am einfachsten und billigsten ist. Es muß aber sachgemäß geschehen. Sollen die Pilze ihr schönes Aussehen behalten, nichts von ihrem Nährwert und den Geschmackstoffen verlieren, so empfiehlt sich ein rasches Trocknen, am besten noch am Sammeltage. Man erreicht dies vorteilhaft durch Auflegen auf den Backofen, indem man die Pilze auf heiße Bleche bringt, oder man legt sie auf Horden und trocknet sie über Gas oder auf dem Herde. Die Trocknung bei stärkerer Hitze — etwa zwei Stunden bei 60 Grad — hat den Vorteil, daß Maden, die vielleicht noch dazwischen sind, abgetötet werden.
Für den Genußwert ist der Aufbewahrungsort wichtig. Auf keinen Fall darf dieser feucht sein. Man verpackt die getrockneten Pilze am besten in Gläsern, Blechbüchsen oder in Gazesäckchen und stellt oder hängt diese trocken und warm, denn die Pilze ziehen sehr stark die Luftfeuchtigkeit an und beschlagen dann leicht. Trockenpilze lassen sich ebenso vielseitig wie frische verwenden. Um getrockneten Pilzen das Aussehen von frischen zu geben, übergießt man sie mit lauwarmem Wasser und läßt über Nacht stehen. Zu beachten ist, daß 50 g Trockenpilze 500 g frischer Pilze entsprechen. Sind die Pilze aufgequollen, kann man sie zu Gemüse verarbeiten. Sehr schmackhaft werden auch andere Gerichte in Mischung mit Pilzen. So kann man zum Beispiel Weißkraut mit Kartoffeln kochen, hierzu einige Tomaten und reichlich Pilze geben und man erhält ein äußerst schmackhaftes Gericht. Auch für andere grüne Gemüse eignet sich eine Pilzzutat.
Schmackhafter und leichter verdaulich werden die Pilze, wenn sie vorher zerkleinert werden (Fleischhackmaschine, Wiegemesser). In dieser Zerkleinerung eignen sie sich zu Pilzklößen, Pilzpfanne, zur Füllung von Tomaten, Kartoffelklößen, als Beigabe zu Kartoffelmus, Nudeln und Graupen.
Einen schmackhaften Salat bereitet man aus den aufgeweichten Pilzen, wenn man sie mit Essig, Zwiebel, Salz und Pfefferersatz zubereitet. Abwechslung läßt sich hineinbringen durch Beimischung von Kartoffeln oder Tomaten.
Ganz besonders eignen sich Pilze zum Würzen. Es ist eine auffallende Tatsache, daß Mischpilze durch das Trocknen einen kräftigen Geruch und Geschmack annehmen, und zwar Pilzsorten, die bei frischer Zubereitung als Gemüse ziemlich geschmacklos sind. Tunken erhalten durch die getrockneten Pilze nicht nur Farbe, sondern auch kräftigen Geschmack und erhöhten Nährwert.
Viel zu wenig ist die Herstellung von Pilzmehl bekannt. Dazu eignen sich am besten harte Sorten, wie Stachelpilze, Porlinge, Milchpilze, Täublinge und derbe Arten von Röhrenpilzen. Im Haushalt stellt man Pilzmehl her, indem man recht dürr getrocknete Pilze auf der Kaffeemühle, die auf feinste Mahlung eingestellt wird, zerkleinert. Dieses Pilzmehl eignet sich zu Tunken, zum Würzen von Suppen, Fleisch, Gemüsen und Mehlspeisen. Der Hirsch- oder Rehpilz, der Maggipilz eignen sich hervorragend zur Bereitung eines kräftigen Pulvers.
Georg Kaven

Pflanzt mehr Erdbeeren an

Auch die diesjährige Obstversorgung mit Beerenobst hat wieder gezeigt, daß der Bedarf viel größer ist als die Ernten, obwohl der Erdbeeranbau gegenüber dem Vorjahr, in dem er sehr beträchtliche Ausfälle durch Frostschäden aufzuweisen hatte, bereits wieder ausgeweitet wurde. Infolgedessen ist beabsichtigt, die Anbauflächen für Erdbeeren im Erwerbsobstbau in diesem Herbst um mindestens das Doppelte auszuweiten, zumal diesjährige Neuanlagen von Erdbeeren bei entsprechender Pflege schon im nächsten Jahr ansehnliche Erträge bringen können. Deshalb sollte auch in allen Hausgärten der Erdbeeranbau vergrößert werden. Kann doch jeder Gartenbesitzer dadurch unter Aufwand nur geringer Mühe sehr einfach seine Obsternten steigern, insbesondere dann, wenn er empfindliche Ausfälle an Obstbäumen infolge Frostschadens hatte, die bei der Langlebigkeit aller Obstbaumarten nicht von heute auf morgen ausgeglichen werden können. Als besonders günstiger Umstand kommt noch hinzu, daß er die notwendigen Jungpflanzen nicht zu kaufen braucht, sondern sich selbst heranziehen kann — wie, das werden wir gleich sehen.
Die beste Zeit zur Neuanlage und Pflanzung der Erdbeeren ist der zeitige Herbst, weil die dann gesetzten Erdbeerpflanzen bis zum Frosteintritt noch gut anwurzeln und infolgedessen bereits im nächsten Jahre eine kleine Ernte bringen. Darum ist es außerordentlich wichtig, nur solche Mutterpflanzen zur Weiterzucht zu verwenden, die sich durch ganz gesunden Wuchs und besonders reiche Fruchtbarkeit auszeichnen. Von den an den Ausläufern dieser Pflanzen wachsenden Pflänzchen werden nach der Ernte die kräftigsten von ihrer Mutterpflanze abgetrennt und auf einem besonders sorgfältig vorbereiteten (gut gelockert und mit Komposterde abgedüngt) Anzuchtbeet dicht zusammengepflanzt, damit sie sich hier bis zum endgültigen Auspflanzen, Ende August bis Anfang September, recht gut bewurzeln und kräftigen können. Das eigentliche Erdbeerbeet wird vor der Bepflanzung besonders reichlich mit Stallmist oder gut durchgearbeiteter Komposterde gedüngt und sorgfältig umgegraben. Dabei müssen sowohl Steine wie Quecken und sonstiges Unkraut restlos entfernt werden.
Die Pflanzung selbst kann entweder reihenweise als geschlossene Anlage oder beetweise erfolgen. Bei der reihenweisen Pflanzung beträgt der Reihenabstand 70 cm und die Pflanzenweite in den Reihen 30 cm; bei der beetweisen Pflanzung rechnet man auf das 1—1,20 m breite Beet 3 Reihen bei einer Pflanzweite von 40—45 cm in der Reihe. Wichtige Voraussetzung für lückenloses Anwachsen ist, daß man jede Pflanze vorsichtig mit dem ganzen Wurzelballen aus der Erde nimmt, weil auf diese Weise kaum eine Wachstumsstockung eintritt. Nach dem Setzen erhält jede einzelne Erdbeerpflanze eine flache Gießmulde und wird gründlich angegossen. Die weitere Pflege beschränkt sich auf Lockern des nach Regenfällen etwa krustigen Bodens und flaches, wiederholtes Hacken zur Unkrautbekämpfung. Im Spätherbst werden die Erdbeerbeete mit strohigem Dünger als Winterschutz leicht überdeckt. Dabei ist darauf zu achten, daß die kleinen Herzblätter nicht mit unter den Dünger geraten. In dieser Weise pfleglich behandelt, kommen die jungen Erdbeerpflanzen gut durch den Winter und können bereits im nächsten Jahre eine recht ansehnliche Ernte bringen.
Gartenmeister K. Erwig

Eigen-Aufnahmen (Lehmann-Tovote) und Eigen-Rezepte der NS. Frauen-Warte

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0013
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Zeitgemäßes Waschen

Waschmittel und Waschhilfsmittel

Bisher stand der deutschen Hausfrau auf der Reichsseifenkarte für ihre Wäsche nur der Bezug von „Einheitswaschpulver" oder wahlweise „Waschmittel für Feinwäsche" frei, während sie die „Zusatzwaschmittel oder Waschhilfsmittel" frei beziehen konnte. Ab 1. Juli werden im Interesse einer gerechten und gleichmäßigen Verteilung diese bisher freiverkäuflichen aber nicht immer erhältlichen „Zusatzwaschmittel und Waschhilfsmittel" in die Bewirtschaftung einbezogen. Die Versorgung sieht für den Normalverbraucher nunmehr im Monat

1 Normal-Paket Einheitswaschpulver oder Waschmittel für Feinwäsche,
1 Normal-Paket Zusatzwaschmittel oder Waschhilfsmittel

vor.

Mit dem „Einheitswaschpulver" für die übliche weiße oder bunte Wäsche sind unsere Hausfrauen seit Kriegsbeginn vertraut und das neutrale „Waschmittel für Feinwäsche" wird in größeren Zeitabständen gern einmal dazwischengeschoben, um damit den Anfall an jenen zarten, farbempfindlichen zellwollenen, kunstseidenen oder gar reinseidenen bzw. wollenen Geweben, Trikotagen, Strickjachen und dergleichen zu waschen, die nun einmal für die Wäsche mit den üblichen alkalischen Waschmitteln zu empfindlich sind.

Nicht ganz so einfach mag für manche Hausfrau die nunmehr zu treffende Entscheidung hinsichtlich der Zusatzwaschmittel und Waschhilfsmittel sein. Was steht ab 1. Juli d. J. zur Verfügung? Neben dem bisher erhaltenen Rifpulver gibt es:

1 Paket Waschmittel für Weiß-, Grob- und Buntwäsche,
oder 1 Paket Reinigungsmittel für grobverschmutzte Berufswäsche,
oder 1 Paket Bleichsoda,
oder 1 Paket Spül- und Bleichmittel.

Die Wahl wird nicht immer ganz leicht sein, und es wird auch vorkommen, daß gerade einmal die eine Gruppe von Erzeugnissen fehlt und daher zu einer anderen Gruppe gegriffen werden muß. Die örtlichen Verhältnisse, wie etwa die Wasserhärte, werden bei der Wahl eine große Rolle spielen, denn die Hausfrau in Bezirken mit weichem Wasser kann z. B. Bleichsoda zum Enthärten sparen. Die familiären Verhältnisse oder aber die Art der beruflichen Tätigkeit der Familienmitglieder sind von entscheidender Bedeutung. Es ist einleuchtend, daß eine Familie mit mehreren Buben im hoffnungsvollen Alter von 8—14 Jahren mehr Anfall an Waschgut hat wie eine solche mit Mädchen oder Erwachsenen in gleicher Zahl. Ebenso wird beispielsweise der Haushalt des Bergmannes oder Werftarbeiters einen beträchtlichen Anfall an Berufswäsche aufweisen, etwa im Gegensatz zum Haushalt des Lehrers oder Bankbeamten. In der heutigen Zeit des totalen Kriegseinsatzes der Frauen werden sich diese Dinge noch weiter verlagern, und das Waschgut wird vielfach ganz anders zusammengesetzt sein als vor dem Kriege.

Es ist also unmöglich, ein „Normalrezept" für einen vernünftigen Einkauf der Zusatzwaschmittel und Waschhilfsmittel zu geben, deshalb kann man auch keine Vorschrift für einen auch nur einigermaßen allgemeingültigen Einsatz anführen, da dieser ganz und gar den Bedürfnissen des Einzelfalles angepaßt werden muß.

Dagegen sollen an dieser Stelle einmal die Eigenschaften der zusätzlichen Wasch- und Waschhilfsmittel kurz skizziert werden, wobei ausdrücklich festzustellen ist, daß alle heute im Verkauf befindlichen Erzeugnisse einem Zulassungs- und Prüfverfahren durch die Reichsstelle industrielle Fette und Waschmittel sowie durch die Preisbildungsstellen unterzogen worden sind. Es ist also einmal dafür gesorgt, daß keine faserschädigenden Stoffe die Lebensdauer unserer Wäschebestände ungebührlich beeinträchtigen und ferner, daß Qualität und Preis zueinander in dem richtigen Verhältnis stehen.

Betrachten wir nun einmal die zur Verfügung stehenden Mittel, und zwar in der Reihenfolge, wie sie von unseren Hausfrauen am Waschtag am zweckmäßigsten eingesetzt werden. Da ist zunächst **Bleichsoda**. Der Name deutet an, daß durch die Verwendung die Wäsche „hell" wird, und zwar erfolgt diese Aufhellung nicht unmittelbar durch bleichende Chemikalien, sondern mittelbar durch Verhütung der vergrauenden oder vergilbenden Ablagerungen in der Wäsche, wie sie ohne Anwendung von Bleichsoda bei Verwendung von hartem oder eisenhaltigem Wasser sehr leicht entstehen. Man wird also zur Verbesserung der Waschwirkung die Waschlauge ½ bis 1 Stunde vor dem Zusatz des eigentlichen Waschpulvers mit Bleichsoda enthärten (1—2 Hände voll auf 30 l Wasser). Natürlich kann dieses Enthärten bei weichem Wasser oder Regenwasser unterbleiben! Die Hauptverwendung findet Bleichsoda sowie auch die **enzymhaltigen Erzeugnisse** zum Einweichen der Weiß-, Bunt- und Grobwäsche. Man rechnet hier auf einen monatlichen Wäscheanfall (3,5 kg Trockenwäsche je Person) etwa ½ Paket Bleichsoda auf 30 l Einweichlauge. Die Wichtigkeit eines richtigen Einweichens kann gar nicht genug betont werden. Das Weichen lockert den Schmutz und erleichtert die Wäsche. Leichtes Waschen aber ohne Reiben oder Bürsten schont die Wäschebestände.

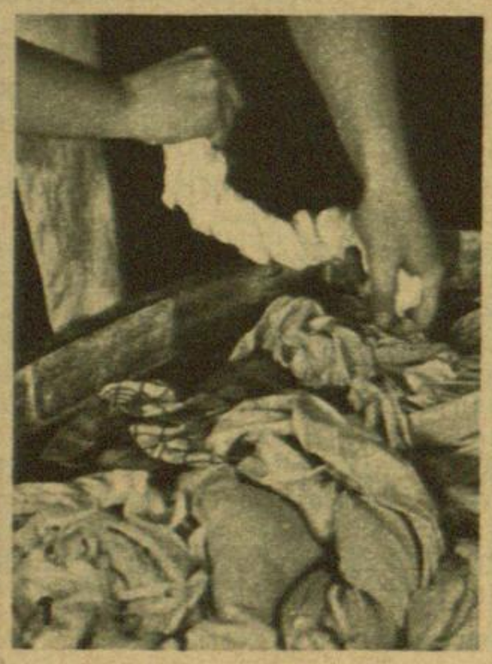
Ferner stehen die **Waschmittel für Weiß-, Grob- und Buntwäsche** und die **Reinigungsmittel für grobverschmutzte Berufswäsche** zur Verfügung. Beide Typen, dienen der eigentlichen Wäsche, und zwar ist das eine ganz entsprechend seiner Beschriftung genau wie das Einheitswaschpulver für die weiße, bunte oder grobe Normalwäsche bestimmt, während das andere auf die stark verschmutzte der Berufskleidung (Anzüge, Kittel und Schürzen von Bergleuten, Monteuren, Schlossern, Fleischern und Bäckern) abgestimmt ist. Von der Wäschezusammensetzung des jeweiligen Haushaltes wird es also abhängen, welches der beiden Zusatzwaschmittel zu wählen ist. Erwähnt sei an dieser Stelle, daß das Einheitswaschpulver ebenso wie die „Waschmittel für Weiß-, Bunt- und Grobwäsche" unbedenklich auch mal für Berufswäsche eingesetzt werden kann. Dagegen empfiehlt es sich — jedenfalls auf die Dauer — nicht, mit dem für kräftigere Gewebe bestimmten „Reinigungsmittel für Berufswäsche" die leichtere Normalwäsche zu waschen.

Die **Spül- und Bleichmittel** endlich sind dazu bestimmt, im letzten Spülwasser die vergrauenden Ablagerungen zu verhüten und der Weißwäsche jenen leichten Bleicheffekt und frischen Geruch zu verleihen, den unsere Frauen besonders an der Tisch- und Bettwäsche schätzen. Die in den Spül- und Bleichmitteln enthaltenen sauerstoffabgebenden Salze üben auch gewisse desinfizierende Wirkungen aus, was besonders bei nicht gekochter Wäsche, die also nicht keimfrei ist, von Bedeutung sein mag. Eine Warnung sei hier angebracht: Spül- und Bleichmittel sind keine Waschmittel! Sie gehören ins Spülbad und nicht in den Waschkessel.

Die unseren Hausfrauen zur Verfügung stehende Auswahl an Waschmitteln und Waschhilfsmitteln ist also ausreichend und für alle Fälle angepaßt. Die Mittel müssen nur zweckentsprechend ausgewählt und richtig angewandt werden. Deshalb, liebe Hausfrauen, beachtet die folgenden „10 goldenen Regeln für den Waschtag"!

1. Vor dem Waschen sortiere die Wäsche in Weißwäsche, Grob- und Berufswäsche, Buntwäsche und Feinwäsche, da jede Wäscheart anders behandelt werden muß.
2. Weiß-, Grob- und Berufswäsche weiche in lauwarmer Einweichmittellauge am besten über Nacht, Bunt- und Feinwäsche dagegen fast kalt, am besten in klarem Wasser, ein. Nur sehr empfindliches Feinwaschgut, feine Wollsachen usw. werden nicht eingeweicht.
3. Nach dem Einweichen drücke die Einweichlauge gut heraus, aber wringe niemals, denn das tut den Fasern weh!
4. Hast Du hartes Wasser, so verwende nicht die ganze Bleichsoda zum Einweichen, sondern mache mit 1—2 Handvoll Bleichsoda das Waschwasser weich, und zwar mindestens ½ Stunde vor dem Zusatz des Waschpulvers.
5. Packe die Waschgefäße nicht zu voll, wasche jede Wäschegruppe getrennt und achte auf die richtigen Temperaturen. Weiß-, Grob- und Berufswäsche kann 10—15 Min. gekocht werden, längeres Kochen ist unnütz! Buntwäsche wird heiß durchgewaschen und Feinwäsche lauwarm bis kalt.
6. Wende immer die richtigen Waschmittel an. Für weiße, grobe oder bunte Wäsche nimm **Einheitswaschpulver** oder eines der zugelassenen **Waschmittel für Weiß-, Grob- und Buntwäsche**. Für die Monteur- und Schlosseranzüge, Schürzen von Bäckern, Fleischern, Mechanikerkittel und andere kräftig verschmutzte Schutzkleidung werktätiger Volksgenossen verwende die **Reinigungsmittel für grobverschmutzte Berufswäsche**. Beachte die auf den Packungen vermerkten Gebrauchsanweisungen.
7. Für die feinen Sachen aus Zellwolle, Kunstseide, Seide oder Wolle sowie für farbempfindliches Waschgut dient das **neutrale Waschmittel für Feinwäsche**. Ist dieses einmal nicht zur Hand, so hilf Dir bei dem etwas kräftigeren und farbechten Feinwaschgut mit einer schwachen und nur lauwarmen Lösung von Einheitswaschpulver.
8. Nicht nur zu starkes Wringen im Einweich- oder Waschprozeß, sondern auch hartes Reiben oder Bürsten schadet der Wäsche und setzt ihre Lebensdauer herab. Deshalb fort mit den Waschbrettern! Gutes Umziehen im Waschkessel und schonendes Durchwaschen und Durchdrücken erfüllen denselben Zweck und schonen das kostbare Textilgut.
9. Nach dem Waschen niemals das Spülen vergessen! Bei Weißwäsche erhöhen die Spül- und Bleichmittel den Weißgrad und desinfizieren außerdem. Bunte Sachen spüle nur mit Wasser, bei Feinwäsche frischen mitunter einige Tropfen Essig im Spülwasser die Farben auf.
10. Die gebrauchten Einweich- und Waschlaugen nicht gleich fortschütten! Sie enthalten noch wertvolle Waschmittelreste und können zum Säubern von Fußböden, Treppenfluren, Badewannen, Ausgüssen oder für ähnliche gröbere Zwecke benutzt werden.

Dr. Kurt Lindner



1. Die Wäsche wird schonend ausgewrungen, viele unnötige „Umdrehungen" zerreißen die Gewebefaser

2. Die Wäsche wird sorgfältig sortiert, das erleichtert die Arbeit sehr

3. Die Wasch- und Waschhilfsmittel dürfen nur gut aufgelöst in das Waschwasser gegeben werden

Archiv-Fotos

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0014
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Feldpostausgaben für die Front

Fortsetzung von Seite 4

Karl Bröger und „Deutschland muß leben" von Heinrich Lersch gehören nun schon zu unserer besten Volksdichtung. Beide Dichter kehren mit manchen ihrer schönsten Bekenntnisse zu Wert und Würde der Arbeit und des Arbeiters in dem Lyrikband „Volk an der Arbeit" wieder. Die dramatisch geballten, seherischen „Deutschen Balladen" der ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel werden jeden, der sie noch nicht kennt, begeistern. — Joseph Georg Oberkofler, bekannt durch seine Bauernromane und Novellen, gibt in „Nie stirbt das Land" dem Bauerntum dichterischen Ausdruck. Agnes Miegel ist nicht nur Dichterin, sondern auch eine mitreißende Erzählerin. In dem Band „Unter hellem Himmel" berichtet sie von ihrer Königsberger Heimat, und Helene Voigt-Diederichs gibt in „Der grüne Papagei" einige ihrer entzückenden Kindergeschichten, während von dem Dänen Svend Fleuron in „Die Brandgänse" einige meisterhafte, naturnahe Tiergeschichten gesammelt sind. Kleine, gute ausgewogene Erzählungen bringen Hans Leip in „Herz im Wind" und Anton Dörfler „Sieben Siegel der Liebe".

Eine Reihe ausgewählter Novellen enthalten die folgenden Bändchen: „Der Winter in Buchberg", von Emil Merker, eine feine auf die leisen Töne abgestellte Genesungsgeschichte eines jungen Mädchens an der Schwelle der Reife. „Glück und Glas" von Benno von Mechow ist eine Erzählung aus dem Weltkrieg, die überzeugt, wie nahe innere Heiterkeit und Ernst beieinanderliegen. Hermann Stahl, bekannt durch eine Reihe ausgezeichneter Romane, zeigt an der Geschichte eines modernen Marathonläufers „Der Läufer", welche frühe Vollendung die rückhaltlose Hingabe an eine Idee bringen kann. Eine schlesisch hintergründige Geschichte ist „Peregrin Seidelmann" von Hans Christoph Kaergel, während „Der singende Stahl" von Gerhard Schönemann eine Art epische Hymne auf ein gewaltiges technisches Werk und die Männer, die es errichten, darstellt. Mit dem Hinweis auf 4 Bände mehr gedanklichen Inhalts, die um letzte Fragen des Daseins und ihre dichterische Deutung kreisen, wollen wir die Diederichs-Reihe beschließen, es sind dies: Ludwig Friedrich Barthel „Zwischen Krieg und Frieden", Hans Friedrich Blunck „Das Andachtsbüchlein", Otto Gmelin „Gespräche am Abend" und Hans Künkel „Über den Tag hinaus".

Der Verlag Gebrüder Mann, Berlin, ergänzt die Feldpostausgaben von der künstlerischen Seite her und schließt damit eine Lücke, die die Kunstfreunde unter den Soldaten oft schon verspürten. Er gibt kleine Heftchen heraus, die wesenhafte deutsche Kunstwerke zeigen. Und zwar wird jeweils ein Werk eines Künstlers, in seiner Gesamtheit und in vielen Ausschnitten dargestellt, so daß ein vielseitiges, in die Tiefe gehendes Bild von Mann und Werk entsteht. Knappe, gut formulierte Einleitungen ergänzen die Darstellung und führen in die künstlerische und geistige Welt der Werke und am Schluß durch Briefe und Aufzeichnungen in die Eigenart des Künstlers selbst ein. Ein besonders geeigneter und geglückter Versuch, die Soldaten draußen, die vor allem im Osten hungrig nach deutschen Kulturgütern sind, anzusprechen. Die Kunstbriefe haben die Themen: Lukas Cranach d. Ä. „Der Jungbrunnen". Albrecht Dürer „Das Rosenkranzfest", Bernt Notke „St. Jürgen zu Stockholm", Andreas Schlüter „Das Denkmal des Großen Kurfürsten in Berlin", Ferdinand Dietz „Der Figurenschmuck des Parks von Veitshöchheim", Pforr und Overbeck „Italia und Germania", Rueland Frueauf „Schleierlegende", Adolf Menzel „Das Flötenkonzert". Aus jedem Heft sprechen wesentliche Merkmale der deutschen Kunst. Sie werden wie das Schrifttum für viele Soldaten ein Bindeglied zur Heimat werden. Lore Bauer-Hundsdörfer.

Betrifft den in Heft 12 Februar 1943 veröffentlichten Artikel:

„Welche Tätigkeiten werden auf das Pflichtjahr angerechnet?"

Um entstandene Mißverständnisse zu beseitigen, bemerken wir ergänzend zu obigem Aufsatz, daß die mit Erfolg abgeleistete Hauswirtschaftliche Lehre als Pflichtjahrableistung angerechnet wird.

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte. Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth, München 33. Fernsprecher: 50146. Sachbearbeiterin des Mode- und hauswirtschaftlichen Teils: Gertrud Dillforth, Leipzig, Hindenburgstraße 72. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstraße 4 und Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr. 11. Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstraße 72. Einzelpreis der „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis (monatlich 1 Heft) bei Postbezug RM. –.81 zuzüglich Zustellgebühr. — München, Heft 1, 12. Jahrgang.

Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. –.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. –.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. –.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.52

Die Preise sind einschließlich Porto und Verpackung. Vorauszahlung – Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst", Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München

Berufskleidung ist Burnus wert!

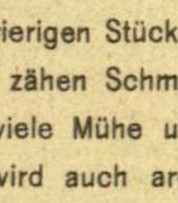
Wo Berufskleidung zu waschen ist, spart man Burnus heute für diese schwierigen Stücke auf. Die Wirkstoffe n Burnus lösen den zähen Schmutz schon beim Einweichen, und ohne viele Mühe und langes Kochen*) wird auch arg verschmutzte Berufskleidung sauber. Später wieder — Burnus für alle Wäsche!

Burnus der Schmutzlöser

*) *Auch ein Sieg über „Kohlenklau".*

Neuen Lebensmut bei Asthma u. Bronchitis
Breitkreutz-Asthma-Pulver zum Einnehmen
wirkt anfallbeseitigend / lösend / beruhigend / guter Nachtschlaf
Nur in Apotheken — Packung ab RM 1.05
Herstellung nach wie vor in unveränderter Güte.
Breitkreutz K.G., Berlin-Tempelhof I/10A, Rumeyplan 46

Mutti spare
Butter und Fett, mach mit 3 Pfd. Zucker u. Reichelts Kunsthonigpulver 4 Pfd. köstlichen
Brotaufstrich
(auch zum Pfefferkuchenbacken)
Alle Kunden loben! 5 Stück (für 10 kg) bei Voreinsendung 1 RM (Markschein).
B. Reichelt, Breslau 5
Schließfach 36 201



Groß. Steinkohlenbergwerk i. Ruhrgeb. sucht zum sof. Eintr. eine **techn. Lehrerin** für sein. staatl. anerk. Haushaltungsschule. Bewerb. mit selbstgeschr. Lebensl., Zeugnisabschr., Lichtb., ar. Nachw. u. Gehaltsanspr. sind zu richt. unt. **Nr. 222 à** an Waibel & Co. Anz.-Ges. München 23, Leopoldstr. 4

Zu dem am 1. Okt. 1943 beginnenden Lehrgang f. Säuglings- u. Kleinkinderschwestern im Städtischen Kinderheim Mecklenheide, Hannover-Hainholz, Schulenburger Landstraße 70, können sich noch Teilnehmerinnen von 18 J. an melden (bei gut. Gesundh. von 17 J. an). Die Ausbild. dauert 2 J. u. ist kostenlos. Staatsexamen. Bewerbung an den Oberbürgermeister der Hauptstadt Hannover, Abt. Wohlfahrtsamt, Hannover, Friedrichstraße 17.

Aus Ihren Lumpen weben wir Teppiche f. Bombenschäden, Ostsiedlung u. Verwundete Prospekt anfordern!
Maether am Zoo, Berlin-Chlbg. 2, Schließf. 120

Lagerführerin von Fabrik chemisch-pharmazeut. Präparate im Rhein-Main-Gebiet für ihr in nächster Nähe des Werks befindliches Lager von Ostarbeiterinnen (aus der Ukraine) **gesucht.** Ausführliches Angebot m. Lichtbild, Lebenslauf und Angabe der seitherigen praktischen Tätigkeit erbeten unter **VW 678** an Anzeigen-Hegemann, Büro Frankfurt a. M., Zeil 123.

YSAT
Ysate Bürger
Deutsche Heilmittel aus frischen Pflanzen
Ysatfabrik Wernigerode

Freundliche Bitte an alle Frauen!

Das Fräulein hinter dem Ladentisch tut ihr Bestes, um „SAMU" gerecht zu verteilen. Sie weiss, wie hoch viele Frauen die angenehmen Eigenschaften dieser samtweichen Damenbinde schätzen. Bitte teilen Sie Ihr Paket sparsam ein, damit „SAMU" immer und für alle reicht!

SAMU
hilft ihre Tage gut überstehen!

Schwestern mit Staatsexamen
für sofort oder später gesucht. Bewerbungen mit Lebenslauf sind an die **Oberin der städt. Schwesternschaft** Hannover, Haltenhoffstr. 41, zu richten. Städt. Krankenhaus Nordstadt, Hannover.

„Kaffeesatz gegen Krankheitskeime!"

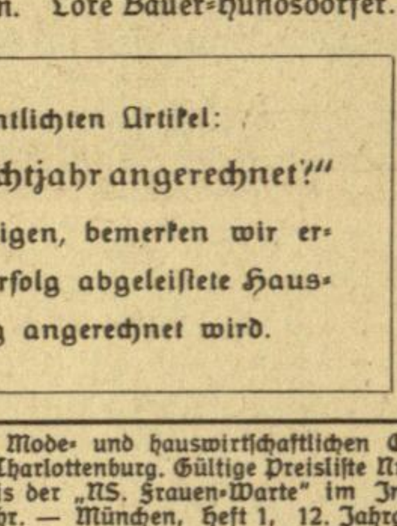
Unglaublich — aber so etwas wurde einst ernsthaft gegen ansteckende Krankheiten empfohlen! Heute wissen wir, daß ansteckende Krankheiten durch Bakterien verursacht werden. Aeußerliche Desinfektion mit
„LYSOL" u. „SAGROTAN"
kann deshalb verhüten, daß kostbare Leben vorzeitig zerstört werden. Selbstverständlich: Anwendung nur dann, wenn wirklich Ansteckungs-Gefahr droht — das verlangt die Zeit!
Schülke & Mayr A. G. Hamburg
Älteste Spezialfabrik für Desinfektionsmittel

Kennen Ihre Kinder Milei-Fruchtschaum?

Aus Milei W und wenig Zucker schlägt man steifen Schnee. Unter ihn rührt man etwas Marmelade .. dann kaltstellen. So erhält man Milei-Fruchtschaum, der Kindern köstlich schmeckt.

Milei
der milchgeborene Ei-Austauschstoff

Hauswirtschaftliche Ausbildungsstätte in Verbindung mit der NS.-Frauenschaft Gau Hessen-Nassau in Niederlahnstein a. Rh.
Kursusbeginn: Januar und April



Meine Kinder sollen wissen, daß sie Schuhe sparen müssen! Schuhe, die wir nicht besohlen, sparen Arbeitszeit und Kohlen, helfen uns vor allen Dingen auch dazu den Sieg erringen.

ADA-ADA-SCHUH A.-G.
FRANKFURT A. M.-HÖCHST

Das Güte
hat es in sich. Darum sparsam wirtschaften mit der Säuglingsnahrung aus dem vollen Korn und die Vorschriften der Gebrauchsanweisung genau befolgen.
Pauly's Nährspeise

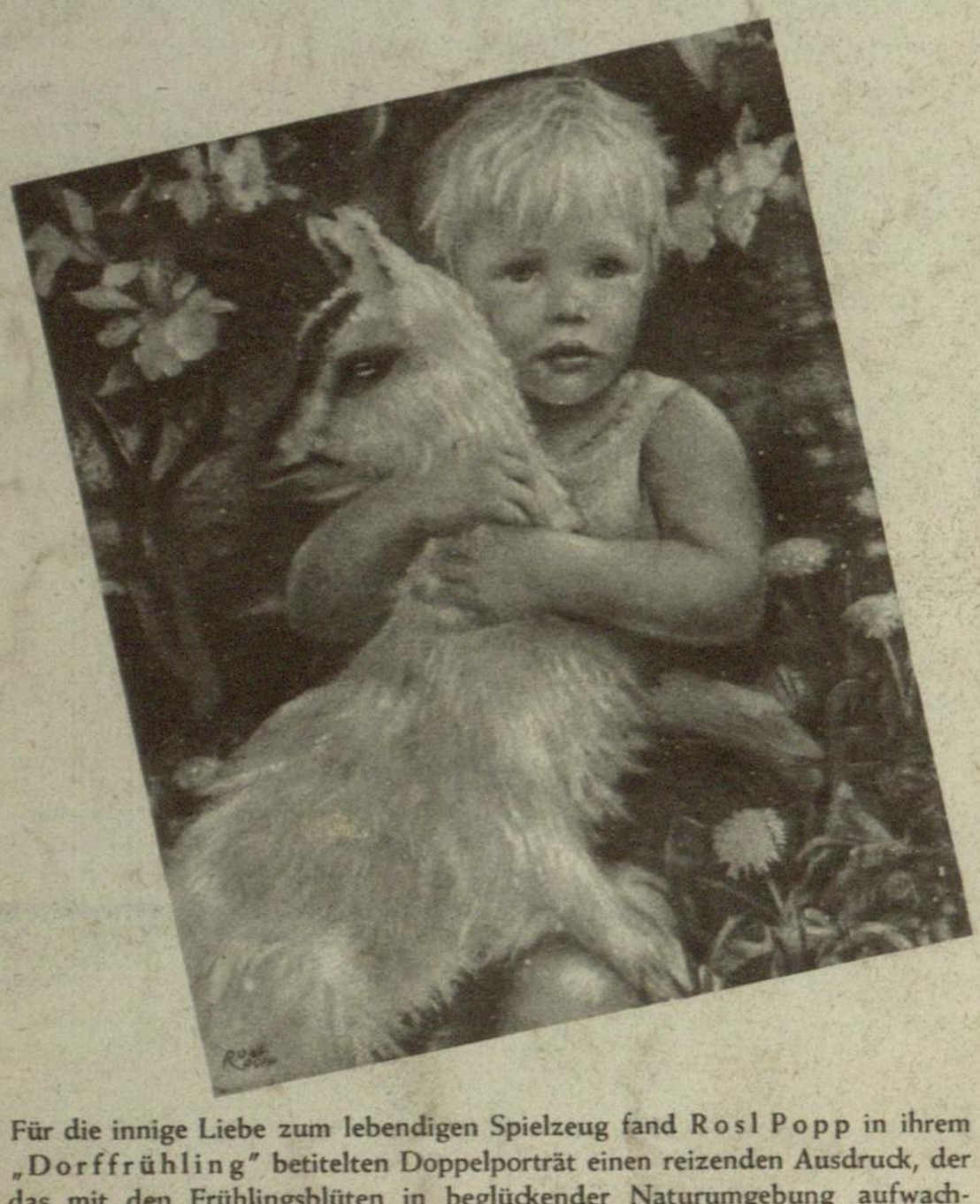
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0015
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K 3289 82/42

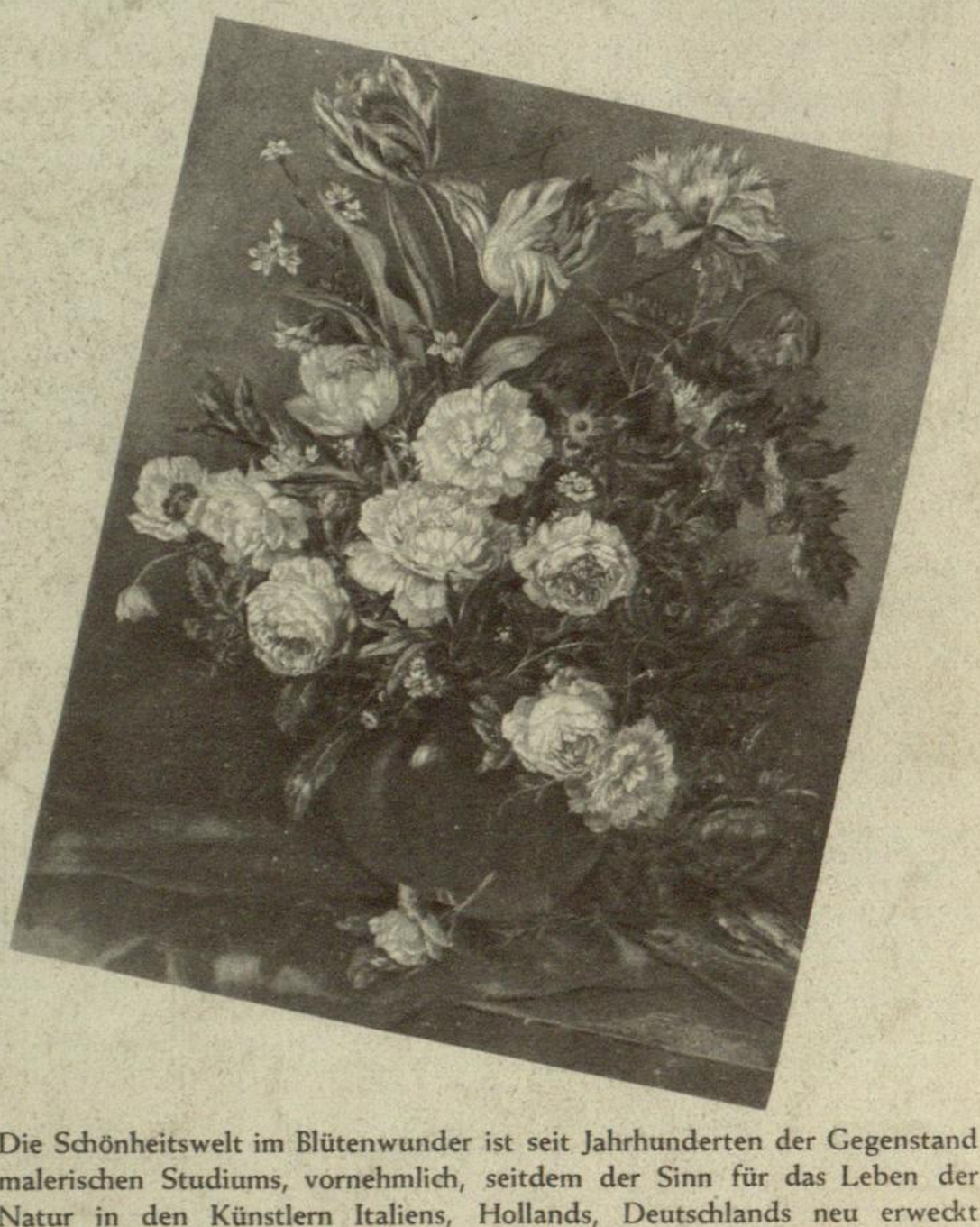
Kampf und Besinnung

Was dem Soldaten den innerlichen Halt gibt in allen schweren Stunden, – ist es nicht das Bewußtsein von der naturgesetzlichen Notwendigkeit dieses Kampfes? – Alle Opfer werden für die Erhaltung des Heiligtums der deutschen Seele gebracht. Dieser innere Antrieb durchdringt die gespannte Erwartung in Antlitz und Haltung der Männer am L. M. G., die Wilhelm Sauter in einer charakteristischen Kampfeslage zeigt.

Hans Jakob Mann stellt uns in seinem Gruppenbilde: „Brot und Arbeit" die Gemeinsamkeit im Leben der Bauernfamilie vor Augen. Zwischen den zugleich in Bildnissen wiedergegebenen Personen walten die stillen Beziehungen, die sie geistig und in ihrem Herzen miteinander verbinden.



Für die innige Liebe zum lebendigen Spielzeug fand Rosl Popp in ihrem „Dorffrühling" betitelten Doppelporträt einen reizenden Ausdruck, der das mit den Frühlingsblüten in beglückender Naturumgebung aufwachsende Tier- und Menschenleben darstellt und zeigt, wie von der kindlichen Freude an allem Spiel die Freude am kleinen Haustier doch die schönste ist.



Die Schönheitswelt im Blütenwunder ist seit Jahrhunderten der Gegenstand malerischen Studiums, vornehmlich, seitdem der Sinn für das Leben der Natur in den Künstlern Italiens, Hollands, Deutschlands neu erweckt worden war. Von Dürer, Rubens, Thoma gemalte Blumenbilder zeugen für die Gleichwertigkeit dieser Bildgattung mit Bildern anderen Inhalts. Josef Burgers Ehrfurcht vor jeder kleinen Form- und Farbschattierung der Blatt- und Blütengestalten ließ ihn in seinem „Blumenstück" ein Wirklichkeitsbild erschaffen, das, fern einem Abklatsch der Natur, die farbig-duftig-zarten Blumenwesen feinfühlig porträtiert.

Bilder aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1943

2 Aufnahmen: Erika Schmauß.
2 Aufnahmen: Presse-Illustration Hoffmann.

Bangel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 8

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0016
© Universitätsbibliothek Heidelberg